



# Soziale Stadt

## info 10

[www.sozialestadt.de](http://www.sozialestadt.de)

Der Newsletter zum Bund-Länder-Programm Soziale Stadt

Dezember 2002

### Schwerpunkt: Kultur im Stadtteil

Kultur im Stadtteil .....	2
Bewag-Kunst-Aktion am Brandenburger Tor .....	8
Kultur – das hat uns gerade noch gefehlt! .....	9
„Wozu Kunst im Kiez“ – ein neues Konzept? .....	12
„Soziale Stadt – meine Sicht“ .....	15
Kunst, Architektur, „Bauhütte Hasenberg“ und das Programm Soziale Stadt .....	16
Kultur: ihre Bedeutung im Quartiersmanagement Kottbusser Tor, KonTor .....	19
Ein „wanderfreudiges“ buntes Haus .....	21
Japanischer Garten Leinefelde – Ein Kleinod für die Südstädter .....	22
Online-Auftritte in Stadtteilen .....	23
Soziale Stadtteilentwicklung geht alle an! .....	25
Neuerscheinungen .....	14, 24
Veranstaltungshinweise .....	28
Impressum .....	11
Hinweise zum Bezug von Soziale Stadt info .....	27

### Liebe Leserin, lieber Leser,

„Mir fehlt bisher der gesamte Aspekt der Kunst und Kultur“, kritisierte ein Teilnehmer die Diskussion auf der Starterkonferenz zum Programm Soziale Stadt im März 2000 und appellierte an das Publikum, „sich mit den Künstlern zusammensetzen, mit den Theaterleuten, auch mit den Architekten, insbesondere aber mit Leuten, die mit dem Stadtraum neu umgehen und neue Aspekte der künstlerischen, der emotionalen und der kulturellen Wahrnehmung in der Stadt vermitteln können“ (Arbeitspapiere zum Programm Soziale Stadt, Bd. 4, Berlin 2000, S. 145).

Die kulturelle Dimension spielte in den ersten beiden Jahren der Programmumsetzung noch kaum eine Rolle – dieser Befund wird beispielsweise dadurch untermauert, dass beim Impulskongress zum Quartiersmanagement im Herbst 2000 die geplante Arbeitsgruppe „Bildungs- und Kulturarbeit“ fast nicht zustande gekommen wäre, hätten nicht vier Engagierte darauf bestanden, das von ihnen „Kunst und Kultur“ benannte

Thema zu diskutieren. Auch im Zuge des Wettbewerbs „Preis Soziale Stadt 2000“ wurde die noch deutliche Zurückhaltung gegenüber kulturellen Projekten bestätigt: nur vier von 100 eingereichten Vorschlägen befassten sich explizit mit Stadtteilkultur.

Inzwischen gibt es eine Vielzahl von Kulturprojekten auch im Rahmen der Programmumsetzung Soziale Stadt. Beim „Preis Soziale Stadt 2002“ hatte bereits jedes zehnte der über 200 eingereichten Projekte kulturellen Bezug. Ein breites Bewusstsein hat sich herausgebildet, dass Kulturarbeit in den benachteiligten Stadtteilen dazu beitragen kann, Kommunikation zu fördern, Menschen zu aktivieren, zu beteiligen und deren kreatives Potenzial herauszufordern, Stadtteil- und Ortsgeschichte sichtbar zu machen sowie neue Erlebnis- und Wahrnehmungsebenen zu erschließen. Dementsprechend dominieren bei kulturellen Projekten im Rahmen der Sozialen Stadt Angebote zur Gestaltung und Eigenproduktion gegenüber solchen der bloßen Rezeption. Hierfür finden sich in dieser info-Ausgabe gute Beispiele.

■ Ihre Projektgruppe Soziale Stadt

## Schwerpunkt: *Kultur im Stadtteil*

Gegenwärtige und zukünftige Entwicklung der Stadt und ihrer Quartiere sind nicht allein durch städtebauliche, verkehrs-, wohnungs-, sozial- und wirtschaftspolitische Strategien geprägt. Lebendigkeit und Identität der Stadtteile beruhen vor allem auf der Vielfalt ihres kulturellen Lebens (vgl. Meyer 1998, S. 28). In vielen Programmgebieten der Sozialen Stadt spiegelt sich in hohem Maße die multikulturelle Gesellschaft wider; dort leben Menschen mit sehr unterschiedlichem kulturellen, sozialen und religiösen Hintergrund<sup>1</sup>. Dabei bildet Stadtteilkultur zum einen das Bindeglied zwischen den verschiedenen Kulturen, sie entwickelt sich zum anderen aber gerade erst durch die Mannigfaltigkeit kultureller Milieus. Kreativität steht im Spannungsfeld von Begrenzung und Freiheit, Defiziten und Potenzialen, insbesondere dann, wenn sich verschiedene Akteure zusammenfinden und neue Allianzen bilden. Mit kulturellen Aktivitäten kann die kulturelle Topografie von Quartieren – die speziellen, unverwechselbaren Eigenarten, die jeden Stadtteil durch seine Entstehungsgeschichte, die dort lebenden Bewohnerinnen und Bewohner, die Bauten und öffentlichen Räume charakterisieren – entdeckt oder rückgewonnen werden. Aufgabe der kommunalen Kulturpolitik ist es vor allem, hierbei die Moderationsaufgabe wahrzunehmen.

### **Handlungsfeld Stadtteilkultur und Soziale Stadt**

Welche Rolle spielt das Handlungsfeld Stadtteilkultur im Rahmen der Sozialen Stadt? Für die Beantwortung dieser Frage liefern die beiden Difu-Umfragen sowie die Erfahrungen mit der Programmbegleitung vor Ort (PvO) in den 16 Modellgebieten<sup>2</sup> zahlreiche Hinweise. Befragt nach Problemen in den Programmgebieten der Sozialen

Stadt werden für knapp 60 Prozent der Stadtteile Defizite der sozialkulturellen Infrastruktur genannt. Auf der anderen Seite werden für 54 Prozent der Gebiete die sozialkulturelle Infrastruktur als Entwicklungspotenzial benannt und für 45 Prozent von ihnen die Verbesserung der sozialkulturellen Infrastrukturangebote als Ziel formuliert. Zu Beginn der Programmumsetzung spielten kulturelle Projekte und Maßnahmen eine untergeordnete Rolle. Das Handlungsfeld Stadtteilkultur ist bei 72 Prozent der 187 Programmgebiete<sup>3</sup> in das Integrierte Handlungskonzept einbezogen, bei 24 Prozent wird es für besonders wichtig gehalten. Was Antworten zu umgesetzten Maßnahmen und Projekten angeht, rangiert die Stadtteilkultur in der Rangfolge der insgesamt 20 Handlungsfelder an sechster Stelle.

Erfahrungen in vielen Modellgebieten zeigen, dass im Rahmen der Integrierten Handlungskonzepte differenzierte Ziele für den kulturellen Bereich formuliert werden. So lautet das oberste Ziel für das Modellgebiet Berlin – Kottbusser Tor: soziale und ethnische Integration und mehr Gleichheit in den Lebensbedingungen mit dem „Unterziel“ bewohneradäquater Stadtteilkultur. Hierzu gehören insbesondere „Initiierung von bewohnergetragenen kulturellen Veranstaltungen, Erhalt bestehender Angebote, Schaffung von speziellen Angeboten für verschiedene Bewohnergruppen (z.B. Ältere, ausländische und deutsche Jugendliche), Aktivierung des öffentlichen Lebens im Stadtteil“. Auch für den Leipziger Osten gilt Stadtteilkultur als ein wesentliches Handlungsfeld; dort werden unter diesem Punkt Maßnahmen zur Verbesserung der Teilnahme am kulturellen Leben formuliert. In Flensburg-Neustadt werden beispielsweise Schule und Kulturarbeit

als gemeinsames Handlungsfeld zusammengefasst, in Gelsenkirchen-Bismarck/Schalke-Nord und Hannover-Vahrenheide wird der Handlungsschwerpunkt mit „Soziale und kulturelle Infrastruktur“ umschrieben. In Hamburg-Lurup lautet das Leitziel „Verbesserung des sozialen, kulturellen, bildungs- und freizeitbezogenen Infrastrukturangebots“.

### **Kulturelle Projekte**

Funktion und Bedeutung kultureller Projekte in den Stadtteilen sind facettenreich: Entwicklung kreativer Potenziale, Identitätsbildung und -stärkung, eng hiermit verknüpft Imageverbesserung, Beteiligung und Aneignung verbunden mit verbesserter Kommunikation. Wiewohl Kultur sich nicht zur Behebung gesellschaftlicher Defizite instrumentalisieren lässt, ist sie doch gerade in den Programmgebieten mit den gesellschaftlichen Problemen konfrontiert (vgl. Meyer 1998, S. 16). Hier kommt der Kulturarbeit besonders in ihrer Funktion als informelle Bildungsarbeit große Bedeutung zu.

Über Kunst- und Kulturprojekte lassen sich sonst nur schwer erreichbare Bevölkerungsgruppen in die Entwicklung einbinden. Denn nicht Sprachkenntnisse und intellektuelle Fähigkeiten, sondern die Bereitschaft, sich spontan auf Neues einzulassen, und das Potenzial, Phantasie und Kreativität herauszufordern, sind bei der Planung und Durchführung solcher Projekte gefragt. Wichtig ist es, sich nicht nur kognitiv und über Sprache mit der Lebenswelt auseinander zu setzen, sondern nonverbal und handlungsorientiert zu agieren. Am ehesten gelingt Motivierung dort, wo einzelne Bevölkerungsgruppen direkt angesprochen werden und an ihre alltägliche Lebenssituation angeknüpft wird. Gemeinsame Aktivitäten wie die Ausrich-

tung eines Stadtteilfestes, Theateraufführungen, Musikveranstaltungen, der in freiwilligem Engagement gestaltete Kinderspielfeld oder Schulhof fördern die Beteiligung, stärken das Selbstwertgefühl und erhöhen das Zugehörigkeitsgefühl zu dem Gebiet.

Stadtteilkultur in den Gebieten der Sozialen Stadt ist vorrangig durch produktive Funktionen geprägt. Produktiv-rezeptive Funktionen erfüllt sie z.B. dann, wenn durch die kulturellen Aktionen neue Sichtweisen auf den Stadtteil eröffnet und Änderungen in der Wahrnehmung angeregt werden.

Nach dem Motto „Tue Gutes und sprich darüber“ lassen sich die vielfältigen kulturellen Aktivitäten vor Ort z.B. in Stadtteilzeitungen, Broschüren, Kalendern, Fotobänden und Ausstellungen, Lesungen, Erzählabenden usw. publik machen. Die damit verbundene Imageverbesserung, wichtiger Bestandteil koordinierter Öffentlichkeitsarbeit, strahlt in aller Regel auch über die Gebietsgrenzen hinaus und führt zu einem positiveren Bild des Stadtteils in der gesamtstädtischen Öffentlichkeit.

Schrumpfung und Rückbau, insbesondere in den Programmgebieten der neuen Länder, bieten auch Chancen für Umnutzung und Umgestaltung. So wurden beispielsweise im Modellgebiet Cottbus – Sachsendorf-Madlow eine ehemalige Kindertagesstätte zum soziokulturellen Quartierszentrum, in der Kasseler Nordstadt der ehemalige Schlachthof zum Kulturzentrum umgenutzt. Auch leer stehende Wohnungen und Ladenlokale, kostenlos oder für geringes Entgelt zur Verfügung gestellt, bieten vielfältige Nutzungsmöglichkeiten für Initiativen, Vereine und Kulturschaffende im Stadtteil. Durch derartige direkte örtliche Einbindung im Rahmen niedrigschwelliger Angebote können Bewohnerinnen und Bewohner in ihrer Nachbarschaft aktiv werden.

### Projekte zur Identitätsstärkung und -bildung

In Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf ist die Fluktuation der Bewohnerschaft oft recht hoch<sup>4</sup>. Zu den Folgen zählt, dass es kaum gewachsene Lebenswelten und Stadtteil-„Identitäten“ gibt. Zugleich sind die dort lebenden Menschen aufgrund ihrer schwierigen Lebenssituation in ih-



Das Schiff „Kathy“. Copyright: Kattenturmer Stadtteilprojekt, Bremen

rer persönlichen, familiären oder beruflichen Rolle häufig verunsichert. Mit Projekten der Stadtteilkulturarbeit werden neue Aneignungs- und Ausdrucksformen zu entwickeln versucht, um über sie vielleicht Prozesse der Selbstfindung und der Stärkung von Selbstbewusstsein zu fördern.

In einer Plattenbaugroßsiedlung in Stendal wurde 1998 das Projekt „Kunstplatte“, ein Kunst- und Kulturzentrum, in einem 400 qm großen Ladenlokal (von der Stendaler Wohnungsbaugesellschaft kostenlos zur Verfügung gestellt) eingerichtet. Viele Projektbeteiligte, insbesondere der Trägerverein „Kunstplatte“ e.V., vermitteln seitdem Kunst und Kultur als Teil der Lebensgestaltung. Durch umfangreiche Kursangebote (unter anderem Theater, Musical, Video, Fotografie, Kochen, Tanz, Mode, Design), Veranstaltungen und Ausstellungen

der Ergebnisse werden kreative Freizeitgestaltungen angeregt und lebensweltbezogene Wissensvermittlung unterstützt. „Offenheit und Integration in die Stadt werden durch den stadtteilübergreifenden Austausch zwischen den Initiativen im Stadtteil, in der Stadt und im Landkreis gefördert und tragen auch zu einem besseren Image der Plattenbausiedlung bei“<sup>5</sup>.

Identitätsbildung und -stärkung erfolgen zudem über „Spurensicherungen im Stadtteil“: Stadtteil- und Ortsgeschichte(n) werden erkundet und sichtbar gemacht. Alteingesessene gehen auf „Entdeckungsreise“, und auch für neu Zugezogene wird der Stadtteil erlebbar. Fotodokumentationen, Ausstellungen, Veröffentlichungen, thematische Begehungen sowie Interviews z.B. mit Bürgerinnen und Bürgern bilden die Grundlage für die Aufarbeitung. So finden beispielsweise in den Modellgebieten Bremen-Gröpelingen, Leipziger Osten und Cottbus – Sachsendorf-Madlow regelmäßig Stadtteilführungen und Quartiersspaziergänge statt.

In den vielerorts veranstalteten „Geschichtswerkstätten“ befassen sich interessierte Bürgerinnen und Bürger mit der Geschichte ihres Stadtteils. Die historischen Dimensionen des vergan-

genen Alltags werden aufgespürt und dem heutigen alltäglichen Leben gegenübergestellt. Hierbei werden unterschiedliche Akzente gesetzt; die Geschichtswerkstatt im Programmgebiet Köln-Kalk beispielsweise führt hierzu in ihrer Internetpräsentation Folgendes aus: „Unser Ziel ist es, die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Aspekte der Arbeitervorortes Kalk aufzuzeigen. Gestern und heute. Im Mittelpunkt unserer Arbeit steht der Mensch. Wie haben die Arbeiter gelebt und gewohnt, die entscheidend dazu beigetragen haben, dass Kalk ein blühender Industriestandort war? Wie war das kulturelle Leben in unserem Vorort? Welche Entwicklungen sind für die Zukunft absehbar und was bedeutet sie für die Kalker Bevölkerung?“ (www.gw-kalk.de, Stand: 10. September 2002).

#### Projekte zur Imageverbesserung



Kunstbaustelle Windwörter (Neuruppin). Copyright: Rupprecht Matthies

Ein typisches Merkmal der Soziale-Stadt-Gebiete ist ihr vergleichsweise schlechtes Image. Dabei klappt oft eine Lücke zwischen der Außen- und der Binnensicht. Das negative Außenimage wird häufig durch entsprechende Medienberichte verstärkt, manchmal bis zur regelrechten Stigmatisierung. Die Bevölkerung hat einen weit differenzierteren Blick; vielfach wer-

den nur einige räumliche Bereiche oder Defizite in bestimmten Handlungsfeldern negativ bewertet. Projekte, die urbane Öffentlichkeit thematisieren oder durch „verstörende“ („Stolpersteine“) oder ungewöhnliche Aktionen im öffentlichen Raum Aufmerksamkeit erzeugen und zum Nachdenken anregen, können bewirken, dass einzelne Bereiche des Stadtteils von der Stadtöffentlichkeit, aber auch von der Gebietsbevölkerung positiver angesehen werden.

Im Modellgebiet Ludwigshafen-Westend werden im Projekt „Kunstweg durch's Westend“ zahlreiche Teilvorhaben über mehrere Jahre realisiert. Auf der Offenen Bühne für junge Talente führten Kinder und Jugendliche ihre Talente in den Bereichen Tanz, Musik, Akrobatik, Rap, Breakdance, Pantomime, Theater, Jonglage vor. In

einem „Fahnenprojekt“ gestalteten Kinder und Kunstschaffende drei Fahnen mit dazugehörigem Mast; dieser wurde an einer zentralen Anlaufstelle (Erziehungsberatungsstelle) im Gebiet aufgestellt. Darüber hinaus werden Straßen und Plätze neu gestaltet; außerdem sind Straßenmalaktionen, Fotoausstellungen, Graffiti-Aktionen und andere Maßnahmen geplant. Über die

Projekte wird ausführlich in der Stadtteilzeitung „Im Westend zu Haus“ berichtet (vgl. hierzu auch den Beitrag „Ein ‚wanderfreudiges‘ buntes Haus“ in diesem Heft).

Ein Beispiel für eine gebietsübergreifende Strategie ist das Consoltheater im Stadtteil Gelsenkirchen-Bismarck, das 1999 vom „Forum kunstvereint e.V.“ auf der ehemaligen Schachtanlage Consolidation mit Mitteln der Städtebauförderung (IBA) gegründet wurde. Neben der großen Halle für Theater- und Konzertveranstaltungen stehen Räume für Proben, Kurse, Werkstatt, Büros und Lagerräume sowie eine Gaststätte mit einer kleinen Bühne zur Verfügung.

In dem Projekt „QuartiersRap Kotti“ geht es um weitreichende Imageverbesserung durch eine gemeinsame Veranstaltung des Quartiermanagements mit Jugendlichen am Wasserplatz in Berlin-Kreuzberg. Hier trafen sich 1999 etwa 20 Rap-Gruppen der Hip-Hop-Szene aus ganz Deutschland und führten einen Wettbewerb um die besten Texte durch. Eine Jury aus Vertreterinnen und Vertretern der Szene und der Quartiersbewohnerschaft wählte vier Gewinnerinnen und Gewinner aus. Die Preise wurden von Wohnungsunternehmen und Eigentümergruppen gestellt, die Veranstaltung bundesweit von einem Sponsor beworben. Vereine, Bewohnerschaft und Unternehmen beteiligten sich, besonders die Jugendlichen übernahmen verschiedene Aufgaben und trugen Verantwortung.

Auch in vielen Schulen in den Programmgebieten sind Kulturprojekte angesiedelt, die sich positiv auf die Schulsituation und das Stadtteilimage auswirken. Beispielsweise wurde in der „Astrid-Lindgren-Schule“ im Modellgebiet Schwerin – Neu Zippendorf von Schülerinnen und Schülern das Musical „Naomi“ entwickelt und aufgeführt, in dem Fremdenfeindlichkeit und soziale Probleme der Jugendli-

chen im Gebiet thematisiert werden. Das Musical wurde auch an anderen Schulen in Schwerin aufgeführt, geplant ist eine Tournee in weitere Städte Mecklenburg-Vorpommerns.

Im Modellgebiet Bremen-Gröpelingen verbindet ein Kulturverein seit mehreren Jahren seine Arbeit mit der Stadtteilentwicklung. Der Verein versteht unter Kultur die Förderung einer demokratischen und diskursiven Öffentlichkeit, die der Resignation und Gleichgültigkeit im Stadtteil ein Modell der kreativen Partizipation entgegensetzt. Nach Meinung des Vereins stellt „Kultur Vor Ort“ konkret die Verbindung zwischen baulich-räumlicher Stadtstruktur und dem sozialen und kulturellen Leben im Stadtteil her. „Kunst und Kultur sind nicht das Sahnehäubchen des städtischen Alltags, das nur wenige genießen können. Kunst und Kultur werden vielmehr zum Motor von Öffentlichkeit, werden zum Ferment von Urbanität, weil Kunst und Kultur in der Lage sind, soziale, ethnische und religiöse Grenzen zu überschreiten, und weil Kunst und Kultur in der Lage sind, Identität zu stiften, soziale Kompetenz zu stärken oder sogar ökonomische Impulse zu setzen.“ (Kultur Vor Ort e.V. 2001, S. 10)

### Projekte für Kommunikation und Aneignung

Stadtteilkultur kann als dynamischer produktiver Prozess betrachtet werden, in dem versucht wird, alle sozialen Milieus zur Schaffung einer diskursiven Öffentlichkeit einzubeziehen. Dabei bilden nicht primär Kunst- oder Kulturprodukte das Ziel, sondern der Prozess des Handelns; zentrale Bedeutung erhalten so Kommunikationsformen jenseits der sprachlichen Verständigung, z.B. Tanz, Musik, Sport oder Spiel.

Stadtteilkultur baut auf den Lebenserfahrungen und der Alltagssituation der Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils auf. Bei der Organisation

und Durchführung von Veranstaltungen ist es wichtig, die Interessen und Fähigkeiten der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu klären und diese bei der Aufgabenverteilung zu berücksichtigen. Projekte sollten nicht nur durch Profis und Spezialisten initiiert werden, sondern aus Ideen der Bewohnerschaft entstehen und mit dieser durchgeführt werden. Selbst bestimmte Teilhabe an Veranstaltungen, Projekten und Maßnahmen ist nicht nur identitätsfördernd, durch sie können auch selbst tragende Netzwerke entstehen.



Kunstprojekt Marxloh-Mosaik. Copyright: Entwicklungsgesellschaft Duisburg (EG DU)

In einigen Städten, in denen Universitäten und Fachhochschulen mit Fachbereichen für Kunst und Kultur ansässig sind, bestehen zum Teil Kooperationen mit Akteuren in den Programmgebieten, um Projekte vorzubereiten und/oder durchzuführen. Zu nennen ist z.B. die Fachhochschule Lüneburg, Fachbereich Sozialwesen (unter anderem mit dem Teilbereich Ästhetik und visuelle Kommunikation), die im Programmgebiet Lüneburg-Kaltenmoor eigene Projekte mit der Bewohnerschaft entwickelt und umsetzt.

Auch Vereine bilden wichtige Bausteine für Kommunikation und gemeinsame Aktionen in den Quartieren. Aufbauend auf ihren organisatori-

schen und fachlichen Erfahrungen sowie ihren Kommunikationsstrukturen bieten sie gute Voraussetzungen, um gemeinsam neue Aktionen zu initiieren (z.B. in Laienspiel-, Musik-, Tanz-, Literatur- und Malgruppen). So konnten im Berliner Soziale-Stadt-Gebiet Neukölln – Schillerpromenade durch die kostenlose Bereitstellung von Veranstaltungsräumen der örtlichen Vereine, der Kirchen, in Privatwohnungen oder unter freiem Himmel Kunstschaffende, Autorinnen und Autoren aus der Nachbarschaft für Diskussionen, Ausstellungen, Konzerte und Lesungen

gewonnen werden. Der einmal monatlich statt findende „Schillernde Donnerstag“ bietet den Kunstschaffenden die Möglichkeit, sich zu präsentieren; für die Bevölkerung bringt dieses vielfältige Angebot neue kulturelle Anregungen und Gelegenheit, sich mit unterschiedlichen Kulturkreisen auseinander zu setzen.

Um möglichst viele Bevölkerungsgruppen am Kulturangebot zu beteiligen, muss dieses im Stadtteil zentral verortet sein; dies trifft beispielsweise auf die soziokulturellen Zentren<sup>6</sup> in den Quartieren zu. Stellvertretend sei hier das Kulturzentrum Schlachthof in der Kasseler Nordstadt genannt: es wendet sich mit seinen Angeboten be-

sonders an die zugewanderte Bewohnerschaft. Es unterhält ein Jugendzentrum, eine Kneipe und bietet Musik- und Kleinkunstveranstaltungen. Das von ihm initiierte „Internationale Frühlingsfest“ strahlt weit über den Stadtteil hinaus. Gleichzeitig ist das Kulturzentrum in den „Runden Tisch Nordstadt-Projekt“ (entscheidendes Gremium für die Umsetzung des Programms „Soziale Stadt“) eingebunden, wodurch die Beteiligung an der gesamten Stadtteilentwicklung gesichert ist. Ein weiteres Beispiel: das Schlüsselprojekt „Kulturhof Lübbenau“ (ehemaliges Bahngelände) im Programmgebiet Lübbenau Neustadt, das vom „Kulturhof e.V.“, Mitglied in der Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur Brandenburg, getragen wird. Auch dieser Verein deckt ein breites Spektrum kultureller und sozialer Angebote ab. Hierzu zählen:

- „darstellende Kunst, Amateurtheater, Tanzgruppen, Kabarett
- bildende Kunst, Malerei, Fotografie, Workshops zu bildender Kunst, Ausstellungen
- Musikveranstaltungen der kleinen Form
- Veranstaltungen mit Kindern, Ferienbetreuung
- Integration von Ausländern, Zusammenarbeit mit der Regionalstelle für Ausländer
- Kommunikativer Treff mit gastronomischen Angeboten“ (Ministerium für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr des Landes Brandenburg 2001, S. 61).

Da soziokulturelle Arbeit in starkem Maße durch ehrenamtliches Engagement getragen wird, fördert und ermöglicht sie auch verschiedene Beteiligungsformen und trägt zur Aktivierung bei.

In vielen Gebieten bilden Kunst- und Kulturprojekte mit Kindern und Jugendlichen einen Schwerpunkt soziokultureller Arbeit. Kulturelle Jugendarbeit – in ihren Methoden sozialinteraktiv – nimmt Lebenswelten von

Kindern und Jugendlichen ernst, stärkt das Selbstwertgefühl von jungen Menschen, ermöglicht Partizipation und Integration und trägt zur Sinnstiftung und Lebensbewältigung bei. Zudem wird mit öffentlichen Bastel-, Mal-, Musik- oder Spielaktionen für Kinder eine breitere Öffentlichkeit hergestellt. Über derartige Aktionen werden zudem als Nebeneffekt oft auch die Erwachsenen erreicht.

Seit Herbst 1999 findet in den nordrhein-westfälischen Programmgebieten das Projekt „mus-e – Multikulturelles soziales Schulprojekt für Europa“ statt, das je zur Hälfte aus öffentlichen Mitteln und solchen der Yehudi Menuhin Stiftung Deutschland finanziert wird. mus-e ist

- „ein soziales Projekt, das benachteiligten Kindern hilft, soziale Barrieren sowie Gewalt und Rassismus zu überwinden;
- ein Kulturprojekt, das in die kulturell benachteiligten Stadtteile Musik, Tanz, bildende Kunst usw. hineinbringt. Etwa 70 Künstler werden so drei Jahre lang regelmäßig im Stadtteil tätig;
- ein Schulprojekt, das den Schulen in den Stadtteilen neue Impulse gibt und sie damit als Institutionen im Stadtteil stärkt“ (Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen 2000, S. 4).

Mittels Kunst und Kreativität werden Kinder in ihrer Persönlichkeit, ihrem Selbstbewusstsein und ihren sozialen Kompetenzen gestärkt, Ausgeglichenheit und Toleranz werden gefördert; dazu Sir Yehudi Menuhin, der Schirmherr des Projekts: „Kinder müssen zuerst singen und tanzen lernen. Mathematik und Sprachen folgen später.“

In dem im zweiten Halbjahr 2002 gestarteten Modellprojekt „Bitte wenden! Kunstaktionen auf der Rückseite der Stadt“ des Bundesverbands der Jugendkunstschulen und kulturpädagogischen

Einrichtungen e.V. (bjke) im Rahmen der Programmplattform „Entwicklung & Chancen junger Menschen in sozialen Brennpunkten/E&C“ werden Jugendliche in die Stadtteilentwicklung eingebunden. Hierbei machen acht Jugendkunstschulen mobile kulturpädagogische Projektangebote für Kinder und Jugendliche in den „Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf“: „Gemeinsam mit Künstlern, Kultur- und Sozialpädagogen verwirklichen die jungen Bewohner zwischen Juni und September 2002 einen Gestaltungswunsch für ihr Wohn- und Lebensumfeld. Die Stärke von Kindern und Jugendlichen aus sozialen Spannungsgebieten durch künstlerische Beteiligungsprojekte zu fördern und Kulturpädagogik als Bestandteil der Stadterneuerung zu verankern, ist Ziel des bjke-Modellprojekts im Jahr 2002“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und Bundesverband der Jugendkunstschulen und kulturpädagogischen Einrichtungen e.V. 2002).

### Ausblick

Obwohl dem Handlungsfeld „Stadtteilkultur“ verglichen mit städtebaulichen, sozialen und wirtschaftlichen Belangen in den Anfangsjahren der Programmumsetzung geringe Bedeutung beigemessen wurde, hat es inzwischen für das Zusammenleben und die Kommunikation in den benachteiligten Stadtteilen eine mittragende Rolle übernommen. Die neue Vielfalt kultureller Aktivitäten und Aktionen lebt vom Engagement der Bürgerinnen und Bürger, ermöglicht Beteiligung und Aktivierung, trägt zur Verbesserung des Stadtteilimages und damit auch der Entwicklungsperspektiven des Quartiers bei.

- Ulrike Meyer und Ulla Schuleri-Hartje, Difu

## Anmerkungen

- 1 In Hannover-Vahrenheide beispielsweise leben Menschen aus insgesamt 58 verschiedenen Nationen (vgl. Endbericht der Programmbegleitung vor Ort Hannover-Vahrenheide, Hannover 2002, S. 30).
- 2 Die Aussagen in diesem Beitrag zu Projekten in den Modellgebieten basieren auf den 16 Endberichten der Programmbegleitungen vor Ort. Bis auf den Bericht zu Gelsenkirchen-Bismarck/Schalke-Nord waren die Berichte zum Zeitpunkt der Drucklegung dieser Info-Ausgabe noch nicht veröffentlicht.
- 3 In 187 von 222 Programmgebieten ist ein Integriertes Handlungskonzept vorhanden oder in Vorbereitung, wie die zweite Umfrage des Difu 2002 ergab.
- 4 So lebte 1997 über ein Drittel der Bevölkerung seit weniger als drei Jahren in der Innenstadt Neunkirchens. Im Bereich der Unterstadt traf dies sogar auf über 50 Prozent der Bewohnerschaft zu; vgl. hierzu Jacob u.a. (2002), S. 10.
- 5 Dokumentation des Wettbewerbs Preis Soziale Stadt 2000, S. 14.
- 6 „Soziokultur“ umfasst eine vielfältige Kulturarbeit mit einer großen Bandbreite an Veranstaltungs- und Arbeitsformen, Themen und Inhalten. Zur Soziokultur gehören – neben soziokulturellen Zentren – weite Bereiche der kulturellen Bildung, der kulturellen Kinder- und Jugendbildung, der Kulturpädagogik, der Jugendkunstschulen sowie Bereiche der ästhetischen Erziehung. Die Soziokultur und ihre Einrichtungen stellen – mehr als andere kulturelle Bereiche – darauf ab, sich neuen gesellschaftlichen Themen, Problemen und Aufgaben zu öffnen und sich mit diesen auseinander zu setzen. Durch ihre zielgruppenorientierten kulturellen Angebote und die aktive Einbeziehung der Besucherinnen und Be-

sucher können sie integrativ und präventiv wirken.

## Literatur

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und Bundesverband der Jugendkunstschulen und kulturpädagogischen Einrichtungen e.V. (Hrsg.) (2002), Informationsblatt „Bitte wenden! Kunstaktionen auf der Rückseite der Stadt. Kulturpädagogische Projekte mit Kindern und Jugendlichen in Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf“.
- Dokumentation des Wettbewerbs Preis Soziale Stadt 2000. Preisträger, Anerkennungen, Projekte der engeren Wahl, Teilnehmer, Berlin 2001.
- Jacob, Andreas, Sabine Herz, Sonja Mazak und Martina Pauly, Endbericht der Programmbegleitung vor Ort im Modellgebiet „Innenstadt Neunkirchen“, Kaiserslautern 2002.
- Kultur Vor Ort e.V. (Hrsg.) (2001), Kultur Vor Ort, Dokumentation 1998–2001, Bremen.
- Meyer, Bernd, Kultur in der Stadt – Empfehlungen, Hinweise und Arbeitshilfen des Deutschen Städtetages 1987–1998 Stuttgart (Neue Schriften des Deutschen Städtetages, H. 75).
- Ministerium für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (2000), mus-e (zeit). MULTIKULTURELLES SOZIALES SCHULPROJEKT FÜR EUROPA, Heft 1 (2000), S. 4.
- Ministerium für Stadtentwicklung, Wohnen und Verkehr des Landes Brandenburg (Hrsg.) (2001), Soziokulturelle Einrichtungen in Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf, Potsdam.

# Bewag-Kunst-Aktion am Brandenburger Tor

Aus den Informationen zur Kunstaktion vom 23. September 2002.

Neunzehn Tage lang wurde das frisch restaurierte Brandenburger Tor durch zwei große Bilder vor der Öffentlichkeit verborgen. Diese Kunst-Aktion der Bewag sorgte für viel Gesprächsstoff in Berlin, wurde aber auch in der internationalen Kunstwelt registriert und gelobt. Die beiden riesigen Kunstwerke von Thomas Bayrle und Michel Majerus wurden trotz ihrer inhaltlichen Provokation von der großen Mehrheit der Betrachter richtig verstanden: als Denkanstoß der Kunst, sich mit Themen der Gegenwart auseinander zu setzen.

Vor allem die Besucher des Pariser Platzes glaubten am Anfang, ihren Augen nicht trauen zu dürfen. Ein 40 mal 17 Meter großes Bild, das einen als „Sozialpalast“ bekannt gewordenen Gebäudekomplex aus Schöneberg zeigte, verdeckte das gesamte Brandenburger Tor. Dabei wirkte das von Michel Majerus entwickelte Bild so lebensecht, dass man meinen konnte, das etwas schmutzig wirkende Gebäude sei tatsächlich an den Pariser Platz verpflanzt worden. ...

Beide Künstler nutzten die Chance, großflächige Bilder vor dem Blickfang Brandenburger Tor aufzustellen, um ohne Scheu vor dem Ort und dem nationalen Symbol Themen anzusprechen, die aus ihrer Sicht gesellschaftlich wichtig sind. Majerus wollte erreichen, dass sich Diskussionen über Stadtentwicklung nicht nur auf den Wiederaufbau des Stadtschlusses verengen. ...

Die Kunstwerke sorgten für viel Gesprächsstoff in Berlin. Diese Bilder sprengten traditionelle Sehgewohnheiten und der Bewag als Organisator dieser Kunst-Aktion war durchaus bewusst, dass den Betrachtern einiges

zugemutet wurde. „Wir haben den Künstlern freie Hand gelassen und darauf vertraut, dass sie der Bedeutung dieses besonderen Ortes gerecht werden“, erklärte Bewag-Vorstands-sprecher Hans-Jürgen Cramer zu Beginn der Aktion. „Wir haben uns für Künstler entschieden, deren bisherige Arbeiten erwarten lassen, dass sie sich auf neue, frische und packende Weise mit diesem nationalen Symbol auseinander setzen.“ Als die Entwürfe vorlagen, war man von der Wucht der Bilder und der Auswahl der Themen überrascht. „Aber wir haben uns ent-

die Zuhörer gab es interessante Interpretationen, provokante Thesen und erhellende Erklärungen, die oft Auslöser lebhafter Diskussionen auf dem Pariser Platz waren... Der an der Technischen Universität Berlin lehrende Kunsthistoriker Dr. Gerhard Charles Rump lobte das Bild „Sozialpalast“: „Majerus ist es gelungen, durch Kunst ein Thema zu einem öffentlichen Thema zu machen“, erklärte Rump. „Und das Reden über Kunst ist ein wichtiger Teil von Kunst.“



schieden, diese Verschiebung des Blickwinkels und die von den Bildern ausgehenden Denkanstöße als legitimen Weg der Kunst zu verstehen und zu unterstützen“, erklärte Cramer. ...

Erläuterungen zu der Kunst-Aktion bot ein von der Bewag organisiertes Rahmenprogramm mit dem Titel „Speakers´ Corner“. Auf einem Podium unmittelbar unter dem Sozialpalast-Bild sprachen Kunst-Experten über Kunst und Gesellschaft, legten ihre Sicht der modernen Kunst dar und ordneten die Aktion in einen größeren kunstgeschichtlichen Zusammenhang ein. Für

Rückfragen: Bewag Kommunikation, Telefon: 030/267-0

Die Bilder am Brandenburger Tor können noch im Internet betrachtet werden unter [www.bewag.de](http://www.bewag.de), Rubrik Presse/Pressefotos.

Foto: Bewag/Oli Keinath

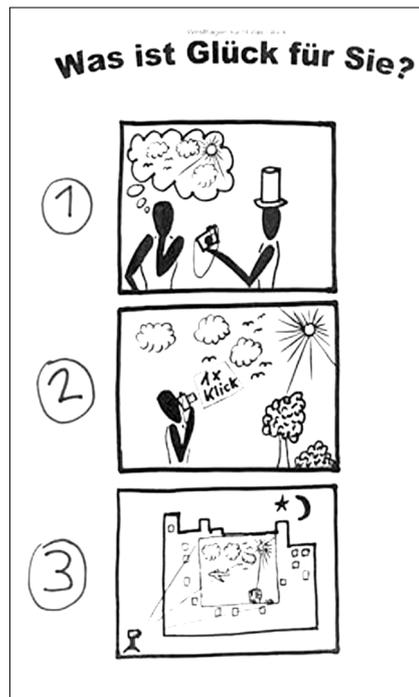
# Kultur – das hat uns gerade noch gefehlt!

Die Situation ist bekannt: Einige Stadtteile werden zu Auffangbecken von nahezu jedem gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Problem unserer Tage. Individuelle, kommunale, regionale und globale Probleme überlagern, entsprechen oder widersprechen sich auf verschiedenen Ebenen. Müll, Sanierung, Fundamentalismus, Politikverdrossenheit, Sozialhilfeempfänger in der zweiten Generation, Schulschließungen, das fehlende Schachbrett auf dem Marktplatz, der Lärm, eine überalterte deutsche Bevölkerung, die auf Scharen unbeaufsichtigter ausländischer Kinder und Jugendlicher trifft – nur ein kleiner Ausschnitt der Spannungsfelder in einem Gebiet des Programms „Soziale Stadt“.

Demgegenüber stehen fast genauso viele Studien, Konzepte, Strategien und Modelle, wie diese Probleme gelöst werden könnten. Die Verwirrung wird dadurch nicht geringer. Die neuen eierlegenden Wollmilchsäue, die durchs Dorf, genauer gesagt durch die Quartiere gejagt werden, die Quartiersmanager, trampeln mit immer neuen Ansätzen von einem thematischen Minenfeld ins nächste.

Was soll da Kultur? Nichts gegen Kultur, aber zuerst müssen die wirklich wichtigen Themen angegangen werden: Sanierung, Infrastruktur, Arbeitslosigkeit, Integration usw. Allerdings wird eines immer deutlicher: Die Scharen von Experten aus Planung, Sozialarbeit und Quartiersmanagement, die von außen in die Stadtteile kommen, sind nicht in der Lage, die Vielzahl der Probleme zu lösen. Eine nachhaltige Verbesserung kann nicht von außen, sondern nur durch die Betroffenen selbst – dazu zählt auch die Verwaltung – geschehen. Entscheidend ist somit nicht das Lösen von Einzelproblemen, vielmehr die Vermittlung und Stärkung von Lösungskompetenz. Was aber heißt Lösungs-

kompetenz im Zusammenhang mit Stadtteilentwicklung? Was ist der gemeinsame Kern in den aufgeführten Spannungsfeldern? Die Antwort liegt auf der Hand: die Neugestaltung von Räumen und Beziehungen.



Glückspiktogramm

Nichts anderes aber heißt Kultur: das Gestalten der Welt durch den Menschen. Kultur ist nicht etwa der Luxus einer Elite, der Zuckerguss des Lebens. Nein, Kultur ist die Gestaltung der Umwelt – und zwar räumlich genauso wie politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich. Damit stellt sich die Frage nach dem Stellenwert von Kultur im Prozess von Stadtteilentwicklung ganz anders, oder besser: sie stellt sich gar nicht mehr, denn

## Stadtteilentwicklung ist ein Kulturprojekt.

Kultur ist nicht Ablenken von Problemen. Kultur ist auch nicht Konsumieren und Bestaunen professioneller Darbietungen. Kultur ist ganz im Gegenteil das Selber-Gestalten, das Mitwirken in dieser Gesellschaft.

Mitgestalten will gelernt sein. Niemand kommt auf die Idee, einer könne schon Fußball spielen, nur weil man ihm erklärt hat, dass der Ball ins Tor muss – Training ist eine Selbstverständlichkeit. Dies gilt erst recht für den komplexen Prozess der Beteiligung an der Entwicklung eines Stadtteils. Soll er gelingen, muss zuerst eine gemeinsame Sprache, eine gemeinsame Basis gefunden werden.

Mit diesem Ansatz betreibt SPACEWALK seit etwa drei Jahren das Stadtteilmanagement in Wolfsburg-Westhagen. SPACEWALK ist ein international tätiges Netzwerk von Engagierten aus Kunst, Wissenschaft und Pädagogik, die verschiedenen Kulturkreisen entstammen. SPACEWALK konzipiert und realisiert seit zehn Jahren Projekte im öffentlichen Raum. Ziel der Arbeit in Westhagen ist es, innerhalb von drei Jahren das Fundament zu legen für eine nachhaltige Entwicklung aus dem Stadtteil heraus.

Westhagen wurde Ende der 60er-Jahre nach dem städtebaulichen Leitbild „Urbanität durch Dichte“ gebaut. Heute leben fast 10 000 Menschen aus 56 Nationen in Westhagen, 40 Prozent der Bewohnerschaft sind Spätaussiedlerinnen und -aussiedler. Westhagen ist seit dem Jahr 2000 im Förderprogramm „Soziale Stadt“.

Die von SPACEWALK im Rahmen eines integrierten Handlungskonzeptes entwickelten Projekte entwerfen einen neutralen Raum, der allen Akteuren einen individuellen Zugang entsprechend ihren Voraussetzungen ermöglicht. Jede/r, wirklich jede/r kann mitgestalten, einmal oder immer wieder und immer komplexer. Immer mehr geben ihren Teil dazu, und die Resultate sind nicht selten spektakulär. Doch entscheidend bleibt der Prozess. Die in ihm entwickelten und praktizierten Kommunikations- und Organisationsstrukturen können auf alle Be-

reiche der Stadtteilentwicklung übertragen werden. Die dadurch gewonnene Lösungskompetenz ist die Basis für die weitere Entwicklung aus dem Stadtteil heraus.

### Beispiel 1: „Weihnachten in Westhagen“

Drei Monate lang gingen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von SPACEWALK als „Glücksforscher“ von Tür zu Tür und fragten: „Was ist Glück für Sie?“ Unterstützt durch Piktogramme und Fragebögen gelang es ihnen, auch mit Westhagenern ins Gespräch zu kommen, die des Deutschen nicht mächtig sind. Es sollte jedem möglich sein, an dem Projekt teilzunehmen. Und Westhagen suchte. „Die Glücksforscher sind da!“, hallte es durch die Treppenhäuser. „Ja, was ist eigentlich Glück?“ „Ist Glück Zufriedenheit oder mehr?“ „Ohne Gesundheit ist alles nichts.“ Aus ersten, schnellen Antworten entstanden oft lange Gespräche über das Wesen des Glücks – über 2000-mal innerhalb von drei Monaten.

Die Westhagener wurden Glücksexperten und fotografierten ihre Bilder vom Glück. Mit diesen Bildern – insgesamt weit über 1000 – brachten sie Westhagen zum Leuchten. Sie wurden vom 1. bis zum 24. Dezember 2000 als zentraler Bestandteil einer Lichtinstallation auf die Hochhäuser am Marktplatz von Westhagen projiziert. Es gab Veranstaltungen zum Thema „Glück“, die von Schulklassen, Vereinen, religiösen Gemeinschaften oder einer Gruppe Spätaussiedler gestaltet wurden. Schulen initiierten Projekttage, es gab sogar einen Glückssong. Zu den Aktionen trafen sich in der Vorweihnachtszeit jeden Abend ein paar Dutzend bis einige Hundert Menschen auf dem Marktplatz. In einem Zirkuszelt feierten sie anschließend ihr ganz persönliches Weihnachtsfest. Insgesamt besuchten über 10 000 Menschen die Projektionen. Licht, Bilder, Worte und Musik erfüllten für einen Monat lang das Zentrum von Westhagen und

gen und machten es zu einem hellen und warmen Ort, an dem sich jeder wieder finden konnte.

### Beispiel 2: „Westhagen baut“

Die städtebauliche Sanierung ist wichtig für einen positiven Wandel Westhagens. Aber wohl noch entscheidender für eine nachhaltige Entwicklung

Flohmarkt. Hier wurde gebaut am gemeinsamen „Haus Westhagen“. Grundbaustein für alle folgenden Projekte – gesellschaftlich wie städtebaulich – war die individuelle Vorstellung von Heimat. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von SPACEWALK gingen gemeinsam mit Bewohnerinnen und Bewohnern in vier Monaten über



„Glücksforscher“

ist der „Neubau“ des sozialen Gefüges, das Finden und Sichtbarmachen einer gemeinsamen Identität. Was haben wir Besonderes, was unterscheidet uns im positiven Sinn von den anderen? Aus sich heraus gewachsene Dörfer oder auch Städte haben Identität stiftende Muster ganz selbstverständlich entwickelt. Ein „gemachter“ Stadtteil wie Westhagen kann diese Strukturen gar nicht haben. Also überträgt „Westhagen baut“ den Prozess des Bauens vom städtebaulichen auf den gesellschaftlich-sozialen Bereich. Das „Bauwerk“ ist das gesellschaftliche Gefüge, Bauherren sind die Westhagener selbst. Ausgangsort war der Zeltbauwagen – ein Bauwagen mit einem großen Zeltvorbau. Vier Wochen stand er jeweils in einem der vier Quartiere und war mobiles Stadtteilbüro, Versammlungs-, Workshop-, Veranstaltungs- und Ausstellungsraum für alles, was Westhagen betraf: vom städtebaulichen Rahmenplan bis zum

2000-mal von Tür zu Tür und fragten: „Was ist Heimat für Sie?“ Aus den Antworten und den vor Ort gemachten Fotos war bereits einen Tag später eine Ansichtskarte geworden, abzuholen im Bauwagen vor der Tür.

So gelang es Schritt für Schritt, immer mehr Menschen mit unterschiedlichen und sich wandelnden Interessen und Zugängen zum Mitmachen zu bewegen. Aus niederschweligen Angeboten wie dem Gestalten ihrer ganz persönlichen Ansichtskarte über das Entwerfen eines Westhagen-Logos, das Recherchieren der Geschichte Westhagens und seiner Einwohner, das gemeinsame Gestalten von Wegweisern und Orientierungstafeln bis hin zu konkreten städtebaulichen Maßnahmen im Rahmen des Sanierungsverfahrens entstanden die Bausteine einer wahren „Corporate identity“. Das Bild von Westhagen hat sich innerhalb von zweieinhalb Jahren

grundsätzlich verändert. Aufbruchstimmung und Dynamik entstehen durch eine Vielzahl von Maßnahmen und Projekten. Der von der GRUPPE PLANWERK, Berlin, in enger Zusammenarbeit mit SPACEWALK erstellte städtebauliche Rahmenplan ist vom Rat der Stadt beschlossen. Nahezu 50 Prozent der Bewohnerschaft sind in das Gesamtverfahren (städtebaulich und sozial) eingebunden.

Es gibt überzeugende Anzeichen, dass die Westhagener ihre Sache selbst in die Hand nehmen. Entstehen und selbstbewusstes Kämpfen für den eigenen Stadtteil zeigen sich inzwischen in verschiedenen Zusammenhängen. Die wachsende Bereitschaft und Kompetenz mitzugestalten sind entscheidende Grundsteine für die Weiterentwicklung von Westhagen.



Westhagen

Das zentrale Gremium der Mitbestimmung und Bürgerbeteiligung ist der Arbeitskreis mit rund 120 Personen, die sich regelmäßig engagieren. Spätaussiedler und Nichtdeutsche in Westhagen nehmen ihre Belange nun selbst in die Hand: im Arbeitskreis und im Ortsrat, sie beteiligen sich am Gesamtverfahren und sind in Interessengruppen aktiv. Aus dem Gesamtverfahren heraus entwickeln sich Eigeninitiativen in allen Handlungsfeldern. Ein klarer Indikator für die Trendwende: Westhagen hat wieder Zuzug.

■ Kontakt:  
Markus Kissling  
SPACEWALK  
Dessauer Straße 22  
38444 Wolfsburg  
Telefon: 05361/ 779559  
Telefax: 05361/ 779560

Alle Fotos:  
C. Neumann/SPACEWALK

Alles schön und gut, es hat sich einiges verändert, aber was ist, wenn SPACEWALK mit seinen ungewöhnlichen Methoden, dem Licht und dem ganzen Zauber weg ist? Wie steht es dann um die Nachhaltigkeit des Ganzen?

## Impressum

### Herausgeber:

Deutsches Institut für Urbanistik  
Straße des 17. Juni 112  
D-10623 Berlin

### Redaktion:

Dr. Heidede Becker (v.i.S.d.P.)  
Klaus-Dieter Beißwenger  
Christa Böhme

### Layout und DTP:

Susanna Mayer

### Redaktionskontakt:

Difu-Redaktionsgruppe  
Soziale Stadt *info*  
Telefon: 030/390 01-282  
Telefax: 030/390 01-275  
E-Mail: [redaktion@sozialestadt.de](mailto:redaktion@sozialestadt.de)  
Internet: [www.sozialestadt.de](http://www.sozialestadt.de)

### Herstellung:

Deutsches Institut für Urbanistik

### Abdruck:

bei Angabe der Quelle frei,  
Belegexemplar erbeten.



Soziale Stadt *info* wird  
auf 100-prozentigem  
Recyclingpapier vervielfältigt.

Die Finanzierung erfolgt im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen (BMVBW) durch das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) aus Mitteln des Programms „Experimenteller Wohnungs- und Städtebau“ (ExWoSt).

# „Wozu Kunst im Kiez“ – ein neues Konzept?



Der Blickumwandler wandelt mit viel Geschick, den Blick, von einem Ort nach dort.

## Wozu eigentlich Kunst im Kiez?

„Kunst ist eigentlich nicht schlecht, aber braucht man sie denn wirklich, man kann doch auch Fußballspielen?“

Künstlerische Projekte spielen bislang eine untergeordnete Rolle im Programm Soziale Stadt. Dabei eröffnen gerade künstlerische Herangehensweisen und kreative Denkprozesse Chancen, neue, mitunter ungewöhnliche Lösungen zu finden. Auf dieser Überlegung aufbauend, haben wir ein Konzept für die Initiierung und Koordinierung von künstlerischen Projekten im Quartier erarbeitet.

Wir – eine Kooperation des Instituts für Kunst im Kontext an der Berliner Universität der Künste (UdK) mit der Kulturinitiative Förderband – planen dabei eine längerfristige Entwicklung vernetzter kultureller Aktivitäten. Dabei wollen wir der Kunstvermittlung und der Zusammenarbeit zwischen Kunstschaffenden und Bewohnerschaft besondere Aufmerksamkeit schenken. Für das Vorhaben wurden Gelder beim Quartiersfonds Pank-/Reinickendorfer Straße in Berlin-Wedding beantragt.

Rotweinglas, Basenmütze und Pinsel in der Hand, vor der Leinwand stehend in seinem Atelier, seine Individualität pflegend und das Außenseitertum suchend: das ist noch immer ein weit verbreitetes Klischee vom typischen Künstler. Dieses Bild hat sich überholt: schon seit

langem machen sich Künstlerinnen und Künstler auf, verlassen ihre Ateliers und begeben sich in den Stadtraum. Die Künstlerinnen und Künstler, von denen hier die Rede sein soll, gehen einen Schritt weiter: sie beziehen die Bewohnerschaft des Stadtteils mit ein. Gemeinsam wird der Stadtteil mit seinen Gegebenheiten, seinen Geschichten, seinen Bewohnerinnen und Bewohnern „erforscht“, z.B. mit Videodokumentationen, Projektionen im Stadtraum, temporären Aktionen und Installationen.

## Kunst und Stadt

Kunst trägt zur Steigerung der Attraktivität und zur Stärkung des öffentlichen Stadtraums bei. Dies gelingt aber nur, wenn Kunst nicht von außen hineingetragen wird, wenn Projekte initiiert werden, die die Wohnbevölkerung zur Teilnahme und Anteilnahme motivieren. In der Zusammenarbeit von Kunstschaffenden mit Interessierten aus der Bewohnerschaft, mit Jugendlichen, Schülern, Senioren usw. können Situationen geschaffen werden, die individuelle Bezüge zu einzelnen Orten herstellen oder bewusst machen – dadurch fördern sie

bei den Bewohnerinnen und Bewohnern die Identifizierung mit dem Stadtteil und mit dem eigenen Wohnumfeld. Beispiel hierfür: eine Baulücke wird zur Fahrradreparaturfläche, ein leer stehender Laden zur Tauschbörse von Ideen, ein Hinterhof zum Freilichtkino, ein Park erhält neue, auf den Ort bezogene Sitzgelegenheiten, eine Initiative von Bewohnerschaft und Kunstschaffenden verwandelt unter dem Motto „Gebt den Leuten Gärten“ eine Brache in Gemüse- und Blumenbeete.

Künstlerische Arbeits- und Verarbeitungsprozesse sind nicht an den Pragmatismus des Alltags gebunden. Künstlerische Lösungen für ein Problem sind meist ungewöhnlich und können helfen, „eingefahrene“ Denkstrukturen aufzulösen. Menschen, die keinen Bezug zu Kunst haben, lassen sich an kreative Denkweisen heranzuführen. Irritationen in der eigenen Umgebung, wie sie durch Kunst ausgelöst werden können, verfeinern und



verändern die Wahrnehmung des Einzelnen, provozieren einen Perspektivenwechsel.

Über diese individuelle Wirkung hinaus gelingt es mit Kunstprojekten, Kulturveranstaltungen und künstlerischen Aktionen, gekoppelt an eine gut funktionierende Öffentlichkeitsarbeit, das Interesse am Quartier weit über dessen Grenzen zu wecken. Das häufig negative Image des Stadtteils wird in vielen Fällen als falsch erkannt: „Ist ja gar nicht so schlimm hier, sondern ganz charmant!“

### Ein Kultur-Raum für den Kulturraum Stadt

Um ein solches Projekt ins Leben zu rufen, bedarf es einer Vermittlungs- und Beratungsstelle vor Ort. Unser Konzept zielt darauf ab, künstlerische Arbeit und kulturelle Aktivitäten quartierbezogen kontinuierlich weiterzuentwickeln. Erreicht werden sollen eine größtmögliche Verständigung und Vernetzung zwischen allen Beteiligten. Um die Kommunikation zu erleichtern, muss ein Ansprechpartner/eine Ansprechpartnerin zur Verfügung stehen. Außerdem braucht es einen geeigneten Raum (eventuell in Nachbarschaft zum Quartiermanagementbüro), in dem auf unterschiedliche Weise Anregungen für Stadtteilkulturprojekte und temporäre künstlerische Aktionen gegeben werden. Die entsprechende Stelle braucht zunächst einen gewissen Anschlag, finanziell wie personell. Es müssen Mittel bereitgestellt werden für den Raum, für Künstlerhonorare und für Sachmittel.

Auch eine Nutzung für Werkstattausstellungen bietet sich an. Mittels Foto- und Videoprojekten erarbeitete Rechercheergebnisse im Stadtraum könnten hier ihren öffentlich zugänglichen Standort finden, ebenso eine Bibliothek mit Dokumentationen über vergleichbare künstlerische Stadtraum-Projekte. Der Raum kann

auch als Treffpunkt für diverse Aktionen dienen, z.B. für Stadtführungen „der etwas anderen Art“.

In unseren Antrag gegenüber dem Quartierfonds flossen auch Ideen und Erkenntnisse ein, die im Rahmen eines Seminars am Institut für Kunst im Kontext im Sommersemester 2002 von Studentinnen erarbeitet wurden. Dabei haben sich acht Künstlerinnen einen ersten Überblick über die Konzepte von Quartiermanagement (QM) in Berlin und die in diesem Zusammenhang realisierten Kulturprojekte verschafft, um in einem nächsten Schritt eigene Ideen und Vorschläge zu entwickeln. Nach den Besuchen und Gesprächen in den QM-Gebieten sehen wir weiteren Diskussionsbedarf vor allem im Hinblick auf folgende Beobachtungen und Befunde:

Die unterschiedlichen Interessen, Bedürfnisse und Erwartungen von An-

wohnerschaft, QM und Kunstschaffenden stellen die Beteiligten in jedem konkreten Projekt vor Vermittlungsprobleme. Imageverbesserung, Belebung und Aktivierung eines Kiezes sind mögliche Resultate eines *längerfristigen* Kommunikationsprozesses, sie werden aber häufig zu schnell erwartet. So kann die preisgünstige Vermietung von leer stehenden Gewerberäumen an Künstlerinnen und Künstler, die mit Auflagen zur Öffnung verbunden ist, kurzfristig nur selten dazu führen, dass sich Menschen, die mit künstlerischer Arbeit wenig zu tun haben, angesprochen fühlen. Hier setzt nur langfristige Arbeit, die dann auch mit höheren Kosten verbunden ist, wirkliche Bewegungen in Gang. Es scheint aber durchaus sinnvoll zu sein, die unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten nebeneinander zu fördern, ohne von allen alles zu erwarten. Künstlerinnen und Künstler,

Das INSTITUT FÜR KUNST IM KONTEXT ist Teil der Fakultät Bildende Kunst der Universität der Künste Berlin (UdK) und in Deutschland die einzige derartige Weiterbildungseinrichtung für Künstler/innen sowie Kunstpädagoginnen und Kunstpädagogen an einer künstlerischen und wissenschaftlichen Hochschule. Vorläufer war der Ende der 70er-Jahre von Künstlerverbänden gegründete „Modellversuch Künstlerweiterbildung“.

Der Studiengang richtet sich an freie bildende Künstler/innen, Fotograf/inn/en, Grafik-Designer/innen, Designer/innen und Kunstpädagog/inn/en mit abgeschlossenem Hochschulstudium, ohne Altersbegrenzung. Die Zusammensetzung der Studentenschaft ist international. Etwa ein Drittel der Studierenden ist nichtdeutscher Herkunft.

Die Studierenden erhalten in einem viersemestrigen Ergänzungs- und Weiterbildungsstudium mit dem Abschluss Master of Arts (Art in Context) die Möglichkeit, die eigene künstlerische Kompetenz in Projekte einzubringen, neue Vermittlungsformen zu erproben und sich für eine Arbeit in unterschiedlichen sozialen und kulturellen Feldern mit verschiedenen Zielgruppen zu qualifizieren. Vermittelt werden Kenntnisse und Fähigkeiten auf wissenschaftlichen, sozialen, pädagogischen und organisatorischen Gebieten. In Projekten, die wichtigster Bestandteil des Studiums sind, arbeiten die Studierenden mit verschiedensten Kooperationspartnern außerhalb der Universität zusammen. Die Arbeit wird in Theorie-Praxis-Seminaren vorbereitet, begleitet und ausgewertet.

Die Projektbereiche sind: Kulturarbeit mit Kindern und Jugendlichen, kulturelle Erwachsenenbildung, Ausstellungsorganisation und Museumspädagogik, künstlerische Arbeit mit Patient/inn/en und Klient/inn/en in Einrichtungen der Pflege, Therapie und Rehabilitation sowie künstlerische Interventionen und partizipatorische Projekte im Stadtteil – auch im Rahmen von Quartiermanagement.

die an den leer stehenden Gewerberäumen hauptsächlich deshalb interessiert sind, weil sie einen günstigen Arbeitsraum suchen, brauchen vor allem einen geringen Mietpreis und Ruhe. Künstlerinnen und Künstler, die konkrete Projekte mit Anwohnerinnen und Anwohnern realisieren wollen, benötigen dafür eine gezielte Förderung, weil sich derartige Projekte nicht selbst tragen. Die Zeit, die sie z.B. für die Erarbeitung eines Videofilms gemeinsam mit einer Gruppe von Anwohnern aufwenden, sollte angemessen vergütet werden – dies ermöglicht eine ernsthafte Kommunikation zwischen Künstlern und Nichtkünstlern im Arbeitsprozess und befördert zugleich die künstlerische Qualität.

Etwas anderes ist die Überlassung leer stehender Läden an Design-Büros, Werbeagenturen usw., wie es im Jahr 2002 zum Konzept von Boxion in

Berlin-Friedrichshain gehörte. Hierbei handelt es sich doch eher um eine gezielte, auf eine Branche gerichtete Wirtschaftsförderung, die nicht mit Kunstvermittlung und Kulturarbeit verwechselt werden sollte. Ein anderer Aspekt der Aktivitäten ist die im Kulturbetrieb schon lange diskutierte Frage der Event-Kultur, die sich im Kleinformat auch hier stellt.

Straßen- oder Kiezfeste bereiten als Präsentationsmöglichkeit und festlicher Höhepunkt einer längerfristigen kooperativen Praxis sicher allen Beteiligten Vergnügen. Lediglich solche künstlerischen Projekte zu fördern, die einen hohen Unterhaltungswert haben und schnell „konsumiert“ werden können, bleibt jedoch eine Versuchung, der die Entscheidungsgremien wohl noch häufig erliegen. Es ist eben schwerer zu vermitteln, dass unspektakuläre kontinuierliche Kulturarbeit nicht schon sofort attraktiv für Außenstehende ist, dass sie aber eine nachhaltige Veränderung von Einstel-

lungen und Erkenntnismöglichkeiten der Beteiligten bewirkt und viel Arbeit und Zeit braucht, bis sie in einer angemessenen Form der Öffentlichkeit präsentiert werden kann.

Noch wenig genutzt wird in den bisherigen Projekten die Einbeziehung künstlerischer Kompetenzen bei Wohnumfeldverbesserungen. Temporäre künstlerische Projekte vermögen die jeweilige stadträumliche Situation zu verdeutlichen oder zu kommentieren und können bei der Formulierung von Interessen und Bedürfnissen der Anwohnerinnen und Anwohner zum Verständigungsmittel werden. Das bei der diesjährigen Documenta gezeigte Hamburger Projekt „Park fiction“ bietet hierzu auf vielfältige Art Anregungen.

■ Renate Schindlbeck  
in Kooperation mit dem  
Institut für Kunst im Kontext an der  
Universität der Künste in Berlin  
E-Mail: rschindlbeck@addcom.de  
Telefon: 030/44 04 80 52

## NEUERSCHEINUNG

### „Monitoringssystem zur sozialen Siedlungsentwicklung in Wiesbaden“

Das Amt für Wahlen, Statistik und Stadtforschung der Landeshauptstadt Wiesbaden hat eine Untersuchung veröffentlicht, in der ein indikatoren-gestütztes Konzept zur Beobachtung sozialer Risiken und Entwicklungen in ausgewählten Quartieren Wiesbadens vorgestellt wird. Das Monitoring-system wurde unter Federführung des Sozialdezernates entwickelt und definiert auf kleinräumiger Ebene Indikatoren zu sechs Beobachtungsdimensionen:

- Riskante biographische Lagen,
- Fluktuation/Wohndauer,
- Erwerbsausschluss,
- ethnische Segregation,
- Siedlungsbedingungen,
- administrative Interventionen der Sozialverwaltung.

Das Monitoringsystem will dazu beitragen,

- Wohnquartiere mit besonderen sozialen Bedarfslagen und/oder Risikokonstellationen zu erkennen,
- zu einer objektiveren Diagnose bei Quartieren mit riskantem Veränderungsdruck zu gelangen,
- aus Positivbeispielen („selbsttragenden Strukturen“/Nachbarschaften) zu lernen,
- den Ressourceneinsatz bedarfs-gerechter zu gestalten und entsprechend zu begründen sowie
- die Erkenntnisse in die lokale Politik zu transferieren.

**Titel:** Brennecke, J. u. H. Brülle, „Aufbau eines Monitoringsystems zur sozialen Siedlungsentwicklung in Wiesbaden“, Statistische Berichte der Landeshauptstadt Wiesbaden, Nr. 02/2001, 59 Seiten

**Bezug:** Amt für Wahlen, Statistik und Stadtforschung, Postfach 39 20, 65029 Wiesbaden, Telefon: 0611/31-2583, E-Mail: 1201.dokumentation@wiesbaden.de

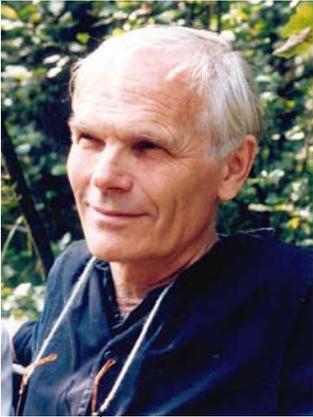
**Preis:** 15 Euro zzgl. Versandkosten

#### **Ansprechpartner/innen:**

Clemens Altschiller,  
Wohnungsamt  
clemens.altschiller@wiesbaden.de

Heiner Brülle,  
Amt für Soziale Arbeit  
sozialplanung-51.1@t-online.de

Dr. Julia Brennecke,  
Amt für Wahlen, Statistik und Stadtforschung  
julia.brennecke@wiesbaden.de



„Soziale Stadt –  
meine Sicht“

## Soziale Stadt – ein Raum für Kunstarbeit

Was hat Städtebau mit Kunst zu tun, außer dass er Raum schafft für das Erreichen von autarken Kunstwerken? Und was hat die „Soziale Stadt“ mit solcher Kunst zu tun?

Es fällt auf, dass auch in den anspruchsvollen programmatischen Äußerungen zur „Sozialen Stadt“, etwa dem ARGEBAU-Leitfaden, die Kunst ebenso wenig vorkommt wie in den allermeisten städtebaulichen Konzepten und Maßnahmen – und wenn doch, dann allenfalls im Sinne von Volkstanz, Spaßkultur, Event und nachträglichem Dekor zur Erheiterung des Alltagslebens. Das überrascht nicht; denn in der Praxis der „Vorbereitenden Untersuchungen“ bisheriger Stadterneuerung war weder Kunst als Disziplin gegenwärtig, noch waren Künstlerinnen und Künstler in diesen Prozess von Beginn an und gleichberechtigt einbezogen.

Die Versuchung liegt natürlich nahe, auch in den Quartieren der „Sozialen Stadt“ die bedrückende Ödnis von Gebäuden und öffentlichem Umfeld wohlfahrend und fürsorgend mit gefälligen Kunstwerken zu mildern: mit einem volkstümlich dekorierten Brun-

nen, einem Wandbild, das freundliche Szenen des Alltags zeigt, einer Skulptur, die pittoresk von der guten alten Ortsgeschichte erzählt. Solche Wohlfahrt an Orten, an denen die „klassische“ Kunst für die meisten dort lebenden Menschen wenig Bedeutung hat und Resignation gegenüber der Umgebung überwiegt, ist sinnlos und vertut eine Chance: Wo Sprachlosigkeit vorherrscht und die Flut der stets dominanten und oszillierenden Bilder von Medien und Werbung die Welt-Sicht versperrt, könnte Kunst – fern von allen Stil- und Modernitätsdiskussionen – eine neue Form der Aufmerksamkeit für die eigene Lebenssituation und Ortsgeschichte begründen, die über andere Dialogverfahren kaum zu erreichen ist.

Solche Kunst verlässt die narzisstische Binnenwelt von global gehandelter Hochkultur und wandert zu den Menschen an die Peripherie. Sie nimmt teil an deren Wahrnehmungs- und Ausdrucksmöglichkeiten, ohne den Anspruch an authentische, zeitgenössische Kunst aufzugeben. Sie verrät sich nicht artifiziell, sondern sucht Verständlichkeit, wie sie in den mittelalterlichen Altar- und Wandbildern noch selbstverständlich war. „Für Aby Warburg sind in den ästhetischen Formen ‚Aufklärungsenergien‘ gespeichert, die das ‚soziale Gedächtnis‘ immer neu zur Bewältigung elementarer Ängste, Bedrohungen und Freiheitsbedürfnisse aus der Vergangenheit abrufen. Die italienische Renaissancekunst war für Warburg weder eine ‚Hallelujawiese für die Osterferien‘, noch ein Übungsfeld für die Einfühlung in vergangene Herrschaftspraktiken, sondern das Quellgebiet einer ‚sozialen Energetik‘, durch die die Gestalt gewordenen Leiden und Hoffnungen eine ‚soziale Dauerfunktion‘ haben sollten“ (Vorwort zu C. Ginzburg, Erkundungen über Piero, Piero della Francesca – ein Maler der frühen Renaissance, 1981, S. 10). Solche Kunst als Baustein der „Sozialen Stadt“ ermöglicht Realitätsgewinn,

Selbst-Verständnis und damit Selbst-Bewusstsein für die Beteiligten. Sie ist nicht mehr ein das Gewissen beruhigendes Dekor, um eine unwirkliche und kaum heilbare Welt mit falschen Bildern zu erheitern, sondern ein Medium, das Sprache verleiht und so vielleicht Resignation überwinden hilft und in der Folge davon tatsächlich Heiterkeit verschaffen kann. Gute Beispiele dafür zeigt der Münchner Stadtteil Hasenberg, der seit 1999 im Programm „Soziale Stadt“ ist. Solche Kunst, wie sie seit einiger Zeit weltweit entsteht und – etwa im Rahmen der diesjährigen Documenta 11 – diskutiert wird, verweist auf eine neue Moderne. Sie steigt vom Sockel exklusiver Neutralität herab zu den Menschen. Ihre Schönheit ist die Wahrheit, wie Hölderlin dies verstanden hat. Oder wie Ernst Bloch es ausdrückt: „...überall dort, wo Kunst sich nicht zur Illusion verspielt, ist Schönheit, gar Erhabenheit dasjenige, was eine Ahnung künftiger Freiheit vermittelt.“

Projekte solcher meist interaktiver Kunst, die auf einem Grat zwischen politischer, sozialer und künstlerischer Ausrichtung wandern, sind weit entfernt von jener neuen „modernen“ Kunst, die heute die öffentlichen Räume landauf, landab verziert. Es sind Projekte von hohem künstlerischem Anspruch im Sinne des oben Gesagten, Kunst, „die unabhängig von Profiten und Populismen als Möglichkeit agiert, die gemeinsamen Lebensbedingungen zu überprüfen und zu verbessern“ (W. Zinggl, Wochenklausur, 2001, S. 16).

Diese Projekte „spenden den Wohnorten Heimat, ermöglichen Erinnerungen und setzen Zeichen“ in einer Welt, die den „kalten Skeletthänden rationaler Ordnung“ (Max Weber) ausgesetzt ist. Ihre „Funktion und Nutzerschaft“ interessieren „viele Künstlerinnen und Künstler bei Arbeiten im öffentlichen Raum mehr ... als rein ästhetische Fragestellungen“ (Kunstprojekte Riem, Gesellschaftsräume,

2002). Dazu auch eine Aussage über das Anliegen der Documenta 11: „Die Aktivitäten jüngerer Künstler, die unter Namen wie ‚Volksboutique‘ oder ‚Wochenklausur‘ antreten oder die, wie vielfach in den USA, Projekte mit Immigranten, Frauen oder Minderheiten starten, nehmen nicht mehr den Umweg über die Kunst. Sie setzen direkt an der politisch-sozialen Realität an“ (M. Hübl in: Kunstforum, Bd. 15/2002).

Ein besonderer Ansatz künstlerischer Arbeit im sozialen Stadtraum ist im „Stockerhut“ entstanden, einer Nachkriegssiedlung, Programmgebiet der „Sozialen Stadt“ in Weiden/Oberpfalz. Im letzten Jahr führte mich Quartiersmanagerin Ursula Barrois in das düstere Erdgeschoss eines fast

leergezogenen, zum Abbruch vorgesehenen Hauses. Was ich dort sah, hat mich verblüfft und begeistert: Dort hatten acht bis 13 Jahre alte Mädchen – Kinder deutsch-russischer Familien, die sicher noch nie das „Haus der Kunst“ in München von innen gesehen haben – spontan und kraftvoll elementare Kunst in einer eigenwilligen Formensprache an die Wände gemalt und damit auch ihrem schwierigen Lebensgefühl Ausdruck verliehen.

Josef Beuys hat einmal gesagt, jeder Mensch sei ein Künstler. Diese Mädchen haben ihm Recht gegeben. Solcher künstlerischer Ausdruck, zu dem – wie man bei Kindern noch sehen kann – jede/r fähig ist, legt Zeugnis ab von der schöpferischen Kraft des Men-

schen. Wer die Tür zu ihrer Kreativität zu öffnen versteht, beleuchtet seine Würde. Solche künstlerische Arbeit braucht keine hochwertigen Voraussetzungen: es genügen ein paar Farbtöpfe, große Pinsel und leere Wände, die eine Kunst entstehen lassen, die eine neue „Volkskunst“ werden kann.

Die „Soziale Stadt“ als Idee einer menschenwürdigen Lebenswelt kommt mit Städtebau- und Sozialtechnik alleine nicht zum Ziel. Die Kunst, die aus der Mitte der Menschen im „Stockerhut“ erwachsen ist, beseelt den Geist dieses Programms in besonderer Weise.

Dipl.-Ing. Andreas Distler

E-Mail: [Andreas.Distler@t-online.de](mailto:Andreas.Distler@t-online.de)

Der Autor veröffentlichte in Bauintern, Heft 11 (2002) einen Beitrag mit dem Titel „Kunst – Städtebau – Soziale Stadt“

## *Kunst, Architektur, „Bauhütte Hasenberg“ und das Programm Soziale Stadt*

### **Einleitung**

Im Rahmen der Erneuerung der Siedlung Hasenberg im Münchener Norden wurde seit 1997 eine Serie von sieben Bauprojekten jeweils in Verbindung mit Kunst realisiert. Ausgangspunkt für die Kunst in den Projekten war die Gründung der „Bauhütte Hasenberg“ zusammen mit Michael Sturm, dem Leiter der „Jungen Arbeit“. In der Bauhütte gestalteten junge Menschen aus dem Quartier, eingeladene Künstlerinnen und Künstler und der Planer gemeinsam die Projekte. Dieser interaktive Arbeitsansatz für die Projektentwicklung, bei dem Bewohnerinnen und Bewohner aus dem Münchener Norden in die Projekte der Stadterneuerung direkt integriert wurden, war ganz wesentlich durch das Programm Soziale Stadt und die mit

diesem verbundene Offenheit auch für Experimente befördert worden.

Der Weg der Kunst in die Stadterneuerung Hasenberg war zunächst sehr funktional veranlasst. So war mit der Gründung der „Bauhütte Hasenberg“ ein Potenzial für die Gestaltung von Bauprojekten eröffnet, das im Rahmen von konventionellen Planungsansätzen nicht ausgeschöpft werden konnte. Durch die Zusammenarbeit mit Künstlern zu einem jeweils frühen Zeitpunkt der Projektentwicklung erlangte die Bauhütte erst ihre besondere Sinnhaftigkeit.

Die für die jungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bauhütte an spruchsvolle und anstrengende Tätig-

keit konnte – neben dem Engagement von Michael Sturm – durch die Präsenz der Künstlerinnen und Künstler entsprechend aktiviert werden. Das Interesse der Quartiersbewohnerschaft für die Arbeit der Bauhütte und die positive Bewertung der Projekte in Öffentlichkeit und Medien ließen ein Moment der Bestätigung entstehen – für die ehemals arbeitslosen Jugendlichen wie auch für das Quartier selbst, das in der Stadt traditionell stigmatisiert ist.

### **Projekte im Rahmen der Stadterneuerung**

Das Hasenberg als Siedlungsprojekt der frühen 60er-Jahre war zu Beginn der Überlegungen einer umfassenden Erneuerung im Sinne des Programms

Soziale Stadt durch erhebliche Defizite geprägt, die auf verschiedenen Ebenen angegangen werden sollten. Einige der konkreten baulichen Maßnahmen, die neben den Aktivitäten des Stadtteilmanagements und der Quartierskoordinierung unter der Federführung des Planungsreferates der Landeshauptstadt München ergriffen wurden, werden im Folgenden dargestellt.

Die Strategien zur Zusammenführung von Kunst und konkreter Bauaufgabe differierten von Projekt zu Projekt. Auch die Beteiligung der Künstlerinnen und Künstler an der Projektentwicklung und die Art des künstlerischen Eingriffs variierten.

#### Öffentlicher Platz – Projekt mit dem Künstler Albert Hien

Der öffentliche Raum in der Siedlung Hasenberg ist als durchgehender Grünraum konzipiert zum Verweilen für einzelne Personen oder kleinere Gruppen. Ein „offener“ und multifunktional nutzbarer Ort fehlte bisher in der Wohnsiedlung.



Öffentlicher Platz

Die neue Platzanlage mit 1 500 Quadratmetern Fläche wurde von Anfang an in enger Zusammenarbeit zwischen Künstler, „Bauhütte Hasenberg!“ und Planer entwickelt. Es war beabsichtigt,

sie deutlich akzentuiert als öffentliche Fläche für die Gemeinschaft der Bewohnerinnen und Bewohner zu entwickeln. Ein damit verbundener Bruch mit dem räumlichen System der ursprünglichen Planung für die Wohnsiedlung wurde durch den künstlerischen Eingriff bewusst aufgenommen.

Der Platz selbst ist als ruhige Fläche mit reduziertem künstlerischem Eingriff gestaltet: In der Mitte der Platzfläche wird in einer Folge von intarsierten, von der „Bauhütte Hasenberg!“ gefertigten Steinen eine Fabel erzählt. Die Buchstabensteine „wandern“ in Reihen in den Wald und kehren zur Platzkante zurück. Der Platz wird eingefasst von Bänken und bildet den räumlichen Abschluss des historischen „Kiefernwäldchens“, wobei einige der großen Bäume in den Platz „hineinspazieren“. Durch den Platz, der hier als Bühne für das Wäldchen wirkt, wurde ein wesentliches strukturelles Element der Siedlung freigelegt und erlebbar gemacht.

#### Kindergarten – Projekt mit der Künstlerin Iris Häussler

Hervorgegangen aus einem Wettbewerb spielte auch bei dem Kindergarten der künstlerische Beitrag eine

wichtige Rolle für die architektonische Planung. Als Abfolge von Reliefplatten im Inneren des Gebäudes wurde der künstlerische Eingriff zum Ausgangspunkt für die räumliche „Dramaturgie“. So begleiten die Tafeln einen umlaufenden Weg durch den gesamten Kindergarten, der von einem „stadtmauerartigen“ Bauteil akzentuiert wird, von dem aus die Kinder über eine Rutsche in die Außenanlagen gelangen.

Die Relieftafeln wurden gemeinsam von der Künstlerin mit Kindern aus dem Hasenberg! und den Jugendlichen von der „Bauhütte Hasenberg!“ entwickelt und gefertigt. Die Kinder brachten hierzu Fundstücke aus ihrem Alltag mit. Diese Fundstücke, z.B. Spielzeuge, Zahnbürsten, Besteck usw., wurden in Wachstechnik abgegossen. Die Negativtafeln wurden wiederum mit einer besonders feinen Betonmasse ausgegossen. Die fertigen Tafeln werden derzeit in dem entstehenden Rohbau mitverbaut.

#### Ladenzentrum – Projekt mit dem Künstler Nol Hennissen

Bei der Aufgabe, das flächige Volumen für ein neues Ladenzentrum im Umfeld von höher geschossigen Wohnbauten zu gestalten, arbeiteten Künstler und Planer von Anfang an eng zusammen.

Von vielen Wohnungen aus geht die Sicht auf eine Art „Black Box“, einen Baukörper, der vorwiegend als Supermarkt genutzt wird. Der künstlerische Gestaltungsansatz führte nun zu einem dreidimensionalen Geflecht von virtuellen Linien, die über den Baukörper gelegt sind. Diese Linien nehmen örtliche und regionale Bezugspunkte auf, z.B. die nächste U-Bahnstation, die Frauenkirche in der Stadtmitte, die Haupthimmelsrichtungen usw. Im Vorfeld und auf dem Dach werden diese Linien von farbigen Schmucksteinen gebildet, die in der „Bauhütte Hasenberg!“ gefertigt wurden. Ein Gebäude mit öffentlicher Versorgungs-

funktion wird so mit bild-haften Elementen zum Ort mit Mittelpunktfunktion und auch mit Kommunikationspotenzial.

### **Werkstätten – Projekt mit den Künstlern Aribert von Ostrowski und Gunna Schmidt**

Im Neubau „Junge Arbeit“ unter der Betriebsleitung von Michael Sturm können junge Menschen in den Werkstätten für Malerei, Siebdruck und Schreinerei arbeiten und sich hierbei entsprechend qualifizieren. Ein künstlerisches Konzept von Aribert von Ostrowski und Gunna Schmidt für den Neubau bestimmt die Gestaltung von Terrazzoböden in den neuen Werkstätten. Ortsterrazzo als traditionelle Technik wird im Münchener Raum trotz entsprechender Nachfrage kaum mehr angeboten.

Für die neu gegründete Genossenschaft „made in hasenberg!“ bietet die Ausführung der Terrazzoböden im Neubau „Junge Arbeit“ die Chance, ein Referenzprojekt mit hohem künstlerischem Anspruch zu realisieren. Die Kunst dient hier somit auch als Ausgangspunkt für das Projekt einer „lokalen Ökonomie“. Die Genossenschaft „made in hasenberg!“ ist als Unternehmen konzipiert, das auf der Grundlage der positiven Erfahrungen mit der „Bauhütte Hasenberg!“ seinen Wirkungskreis in der Stadt München finden soll und somit auch im Sinne des Programms Soziale Stadt einen ökonomischen Beitrag zur komplexen Quartiersentwicklung leistet.

### **Senioren pavillon – Projekt mit dem Künstler Michael Schultze**

Die Aufgabe, einen Seniorenpavillon mit nur geringem Bauvolumen an einer großen Platzfläche zu gestalten, führte zu der Überlegung, durch einen künstlerischen Wettbewerb weiterführende Inhalte und damit Gestaltungsansätze für die gestellte Bauaufgabe zu finden. So kam es auch bei diesem Vorhaben sehr früh in der Projektent-

wicklung zur Kooperation mit einem Künstler. Der prämierte Beitrag von Michael Schultze wurde als „Studio/Archiv Hasenberg!“ in das Projekt integriert, das wiederum inhaltlich und formal über das ursprünglich geforderte Profil weit hinauswuchs. Im „Studio/Archiv“ werden Interviews mit älteren Bewohnerinnen und Bewohnern des Quartiers audiovisuell dokumentiert und archiviert.

Das Projekt ist als ein nachhaltiger Beitrag zur „Oral History“ des Ortes mit seiner spezifischen Geschichte angelegt: So beginnen die historischen Stationen der Wohnsiedlung Hasenberg! in den frühen 60er-Jahren insbesondere mit dem Zuzug vieler Vertriebener, die am Hasenberg! ihre neue Heimat finden. Bis Anfang der 90er-Jahre war das Hasenberg! über 30 Jahre lang „für sich“ – eine Wohnsiedlung an der Peripherie der Großstadt ohne jede bauliche Entwicklung bei gleichwohl spürbaren demografischen Änderungen. Durch den Bau der U-Bahn und die umfassenden Maßnahmen zur Stadterneuerung befindet sich das Quartier derzeit in einem umfassenden Umbruch. Eine Dokumentation insbesondere dieses Wechsels von völliger „Ruhe“ zu einem beschleunigten Wechsel aus der Perspektive der

Betroffenen ermöglicht auch einen Beitrag zur Diskussion von Strategien in der Stadterneuerung.



Werkstätten: Einbau von Ortsterrazzo



Kindergarten: Produktion von Relieftafeln



Bauhütte Hasenberg!

Fotos: Henning Koepeke

Kontakt:

- Peter Ottmann  
Architekturbüro Ottmann  
Kaiser-Ludwig-Platz 1, 80336 München  
Telefon: 089/538867-53  
Telefax: 089/538867-55

# Kultur: ihre Bedeutung im Quartiersmanagement Kottbusser Tor, KonTor

Am Berliner Innenstadtrand im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg gelegen, ist das Quartier Kottbusser Tor für die Großstadt Berlin unter sozialräumlichen, sozialen, infrastrukturellen, ökonomischen, wohnungswirtschaftlichen und kulturellen Aspekten gesamtstädtisch von einiger Wichtigkeit. Durch die multiethnisch dichte Besiedlung des verkehrsreichen Stadtplatzes – hier leben rund 5 000 Personen, davon fast 60 Prozent nicht deutscher Herkunft – kommt den verschiedenartigen kulturellen Prägungen des Gebiets besondere Bedeutung zu. Trotz der räumlichen Nähe zu den Hochburgen so genannter Hochkultur ist diese im Gebiet kaum messbar.

Das Kottbusser Tor ist ein polykultureller Schmelztiegel, dessen öffentliche Flächen ein fester Treffpunkt der Berliner Drogenszene und ein beliebter, halbwegs sicherer Kommunikationsraum für ansonsten „auffällige“ Personen, darunter Obdachlose, „Heruntergekommene“, „Gestrandete“, sind. Hier gilt es eine am Quartier ansetzende Definition von Kultur zu entwickeln und eine entsprechende kulturelle Praxis zu betreiben, die die Kluft zwischen dem Fortschreiten gesellschaftlicher Entwicklungen einerseits und der Abkoppelung benachteiligter Personengruppen von diesen Prozessen andererseits aufgreift und gleichzeitig den gesamtstädtischen Kontext des Stadtplatzes mit einbezieht.

Die enge Nachbarschaft von Personengruppen unterschiedlicher Milieus ist einem steten Wechsel von Miteinander, Nebeneinander und Gegeneinander unterworfen, der hauptsächlich durch individuelle Befindlichkeiten geprägt ist. So sieht sich z.B. die deutsche Bewohnerschaft häufig in der Minderheit, findet sich – nach eigenen

Aussagen – im kulturellen Leben des Quartiers zu selten wieder, entwickelt private Rückzugstendenzen und kämpft um ihre kulturelle Identität.

Kulturelle Quartiersarbeit im Kontext eines integrierten Handlungsansatzes in mehrphasigen Schritten zielt demnach zunächst kleinteilig auf das

Vorhandenes aufgreift, ohne ins Folkloristische zu verfallen. Der vom Quartiermanagement für das Kottbusser Tor entwickelte Leitgedanke „umsteigen, ankommen, bleiben“ mit den Schwerpunkten „Bildung, Integration, Arbeit“ fußt auf einer seit 1999 in den einzelnen Handlungsfeldern betriebenen Imageaufwertung des Quartiers



Quartier Kottbusser Tor. Foto: Stiftung SPI

Quartier und dessen kulturelle „Produkte“, um darauf aufbauend einen gesamtstädtisch „passenden“ Bezug herzustellen. Das heißt, Quartiersmanagement entwickelt gemeinsam mit den Akteuren vor Ort eine über den Status quo hinausgehende kulturelle Identität des Ortes. Quartiersmanagement organisiert den Wandel von einem – auch durch die Berichterstattung der Medien geschürten – hartnäckigen Negativimage in ein Positivbild. Das „neue“ Image bildet sich aus dem Konglomerat, das verschiedene kulturelle Identitäten „unter einem Hut“ vereint. Ein abstrakter Begriff wie die Identität des Stadtplatzes Kottbusser Tor zielt auf eine gesamtstädtisch getragene Identität, die ein Multi-Kulti nicht überstrapaziert, sondern die im Bezug zu architektonischen Realitäten

und setzt an den im Quartier vorhandenen polykulturellen Ausdrucksformen an. Die Palette reicht von Esskultur über Religionsausübung bis hin zu Theater von Obdachlosen, Lesungen, Ausstellungen, einem Fotowettbewerb zur Open-Air-Veranstaltung der HipHop-Szene, von in Hausfluren organisierten Kulturveranstaltungen bis zur Teilnahme an Großveranstaltungen Berlins usw. Auf diesem Weg erwiesen sich die von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung mit Mitteln aus dem Programm „Soziale Stadt“ ins Leben gerufenen Pilotprojekte „Bürgerjury“ als ausgesprochen hilfreich, weil sie die Quartiersnähe der Projektbewilligungen gewährleisten. Die von der Anwohnerschaft geförderte Quartierskultur ist, wie Kultur überall in der Gesellschaft, ein besonders empfindlicher Seismograph gesell-

cher Seismograph gesellschaftlicher Verhältnisse. So befürworteten die Bewohnerinnen und Bewohner etliche Projekte aus dem Umfeld gesellschaftlich weitgehend ausgegrenzter Personengruppen wie Obdachlose und Drogenabhängige, Gruppen, die zeitweise am Kottbusser Tor ausgesprochen dominant in Erscheinung treten. Besonders interessant an den Anwohnerentscheidungen: die Bürgerjürys achteten in hohem Maße darauf, dass ihr Lebensraum positiv repräsentiert wird.

Projekte wie das Obdachlosetheater „Ratten 07“ oder die „Kulturloge“ kommen am Kottbusser Tor gut an und wirken durch ihre unmittelbare Nähe zum Leben im Quartier äußerst integrativ. Das Obdachlosetheater „Ratten 07“ in den Räumlichkeiten des Zentrums Kreuzberg im Nordteil des Quartiers brachte Menschen in Arbeit, Wohnung und neue Lebensperspektiven. Die „Kulturloge“ in einem zur Conciertgeloge umgebauten Eingangsbereich eines GSW-Hauses im Südteil des Quartiers organisiert monatlich Events aus dem breiten Spektrum des kulturellen Lebens im Quartier, z.B. Märchenlesungen in arabischer Sprache, Klezmer-Musik, Saz-Aufführungen usw.

Der Vergabebeirat/Aktionsfonds bewilligte unter anderem diverse Nachbarschaftsfeste, Weihnachts- und Ramadanfeiern, Hoffeste, einen Frühlingmarkt, ein Straßenfest und ein Gartenfest sowie einen Adventsausflug. Die Entscheidungen beider Jürys allein im kulturellen Bereich belegen sehr deutlich, dass kulturelle, soziale, ethnische und ökonomische Integration nicht von einander zu trennen



Ratten: Obdachlosetheater Ratten 07.  
Foto: Thomas Ausrin



Märchen: Kulturloge. Foto: KOM

sind; sie zeigen aber auch, dass das Quartier noch weit von dem Maßstab „Gleichheit in den Lebensverhältnissen“ entfernt ist.

Auswahl der von der Vergabejury des [Quartiersfonds](#) Kottbusser Tor bewilligten kulturellen Projekte im Zeitraum Mai 2001 bis März 2002:

- Kinder Kultur Sommer,
- Vorlesenachmittage für Kinder,
- Berlin am Kottbusser Tor – BürgerInnen richten ihr Stadtteilmuseum ein,
- Idefix – Rund um den Hund (Substituierten-Projekt),
- Die Kottis und die Suche nach dem orientalischen Geheimnis – Obdachlosetheater,
- Skulpturrenovierung „Admiral mit Doppelgänger“,
- Buchprojekt „Kreuzberger Notizen“,
- Internetzeitung für Kinder.

Auswahl der vom Vergabebeirat/[Aktionsfonds](#) geförderten kulturellen Projekte im Zeitraum Oktober 2000 bis August 2002:

- Rahmenprogramm  
Ausstellungsprojekt zur türkischen Migrationsgeschichte „Wir waren die ersten ...“,
- Videodokumentation,
- Collagen-Kunstprojekt/  
Ausstellung,
- Ausgestaltung eines  
Veranstaltungssaales,
- Layout und Druck der  
Chronologie der türkischen  
Geschichte Kreuzbergs,
- Einrichtung eines Lesegartens,
- Betriebskosten für  
Obdachlosetheater,
- Bücher und Spiele für Kita,
- Veranstaltungsreihe Kulturloge,
- Teilausstattung  
Fußballmannschaft,
- Bereitstellung türkischer und  
arabischer Zeitungen,
- Workshop experimentelles  
Drucken für die umliegenden  
Schulen,
- Mahlzeiten zum Muharrem-  
Fasten und Asure im Rahmen der  
Alevitischen Kulturwochen,
- Stadterkundungen,
- Reise nach Hamburg,
- Dokumentation NS-Zwangsarbeiter  
in Kreuzberg.

■ Sylvia Kahle, Stiftung SPI  
Quartiersmanagement  
Kottbusser Tor, KonTor  
Reichenberger Str. 177, 10999 Berlin  
Telefon: 030/612 30 40  
Telefax: 030/612 20 20  
E-Mail: spi-qm-kottbusser-tor@  
t-online.de  
www.kottbusser-tor-quartier.de

# Ein „wanderfreudiges“ buntes Haus

Hinter diesem zunächst recht ungewöhnlichen Namen verbirgt sich ein Kunstprojekt aus dem Ludwigshafener Quartier Westend. Dieses Projekt ist Teil des so genannten Kunstwegs. Der Kunstweg wurde im Rahmen einer Kinderkonferenz im März 2000 entwickelt und beim diesjährigen „Preis Soziale Stadt“ als Projektvorschlag eingereicht. Die Idee des „wanderfreudigen bunten Hauses“ stammt, wie auch die anderen Aktionen des Kunstwegs, von Kindern dieses „Soziale-Stadt-Gebiets“.

Im Rahmen des Projekts können die Kinder ihr Viertel aktiv mitgestalten und bunter machen. Da es im Westend eine Reihe trostloser grauer Häuserfronten gibt, sollten nicht nur eine Fassade verschönt, sondern viele Ecken aufgewertet werden. So entstand das Konzept, mehrere Meter große Plänen zu bemalen und diese im Quartier auf „Wanderschaft“ zu schicken. Im Turnus von ein paar Monaten werden die Plänen an verschiedenen Häuserfronten angebracht und immer wieder umgehängt. Dadurch wird das Westend attraktiver, bunt, lebendig und bleibt in Bewegung.

Die Plänen wurden von Kindern unter künstlerischer und pädagogischer Aufsicht bemalt. Die Motive der insgesamt drei Plänen entstammen einem anderen Kunstweg-Projekt, dem Maskottchen-Wettbewerb, dessen Ziel es war, ein Maskottchen als Logo und Markenzeichen für das Westend zu finden. Von März bis Mitte April 2002 konnten die Vorschläge als Zeichnungen und Kleinplastiken im Bürgerbüro WestendTreff abgegeben werden. Die 61 eingereichten Bilder und Objekte wurden im WestendTreff ausgestellt. Fast 100 Bürgerinnen und Bürger gaben ihr Votum ab. Die Motive der drei

Erstplatzierten, Kinder zwischen neun und elf Jahren, wurden nun auf den Plänen „verewigt“.

Die Umsetzung dieses Projektes erfolgte in enger Zusammenarbeit zwischen dem Quartiersmanagement „Soziale Stadt“, der GAG (Aktiengesellschaft für Wohnungs-, Gewerbe- und Städtebau), dem Kind-Eltern-Haus, dem Kinderbüro, der Fachberatung der Kindertagesstätten und den im Quartier ansässigen Kindertagesstätten. Das Projekt ist nicht nur ein Beispiel für die städtebauliche Aufwertung dieses Programmgebiets, sondern vor allem ein Beispiel für die Vernetzung und Kooperation im Quartier, die sich im Laufe der vergangenen zweieinhalb Jahre gebildet haben.

Text und Fotos:

■ Norbert Kämmer  
Mitarbeiter Kind-Eltern-Haus  
Ludwigshafen am Rhein

Claudia Möller  
Projektleiterin Soziale Stadt,  
Ludwigshafen am Rhein,  
Stadtverwaltung Ludwigshafen,  
Stabsstelle  
Dezernatsübergreifende  
Planungsaufgaben

Telefon: 0621/504-2348  
Telefax: 0621/504-3078  
E-Mail: claudia.moeller@  
ludwigshafen.de



# Japanischer Garten Leinefelde – Ein Kleinod für die Südstädter

Im Mai 2002 konnte in der Leinefelder Südstadt auf dem Gelände eines rückgebauten Wohnblocks der weltweit erste Japanische Garten in einem Plattenbaugelände eröffnet werden – mit japanischem Bier und Thüringer Rostbratwurst feierten die Leinefelder gemeinsam mit den japanischen Gästen. Nach der symbolischen Schlüsselübergabe in Form einer Bonsaischere und einer Gießkanne an die beiden Wohnungsunternehmen lud der Architekt Professor Kawamura Gäste und Einwohnerschaft zu einem ersten Spaziergang durch den Garten. Der japanische Garten bietet durch seine Lage inmitten des Wohngebiets „Südstadt“ und mit der Anbindung an das neue Mieterzentrum einen attraktiven Raum zur Erholung und Entspannung und ist zugleich ein wichtiger Rahmen für vielfältige Veranstaltungen.

Bereits während der achtmonatigen Bauzeit verfolgten die Bewohnerinnen und Bewohner interessiert den Baufortschritt. Ein erster unmittelbarer Kontakt mit der japanischen Kultur ergab sich während des japanischen Abends Anfang September 2001 im Mieterzentrum mit japanischem Tanz und asiatischen Märchen. Alle waren sich einig: es sollen noch viele derartige Abende folgen.

Der Saal des Mieterzentrums der Wohnungsbau- und Verwaltungsgesellschaft mbH, der unmittelbar an den Japanischen Garten angrenzt, bietet hierfür einen optimalen Rahmen. So sind für die Zukunft vielfältige Veranstaltungen geplant: Dazu gehören Vorträge über japanische Religionen, das japanische Wirtschafts- und Bildungssystem, eine Einführung zum Verständnis der Schriftzeichen sowie Ikebanakurse. Das gemeinschaftliche Kochen japanischer Gerichte unter

Anleitung eines Kochs und das anschließende gemeinsame Essen sind für den September geplant. Da das Mieterzentrum über eine gut ausgestattete Küche verfügt, ist auch dies in unmittelbarer Nähe zum Japanischen Garten möglich.

Viele der Veranstaltungen werden von Bewohnerinnen und Bewohnern durchgeführt, die sich aus persönlichem, teils auch beruflichem Interesse mit japanischer Kultur und Tradition beschäftigen.

Andere Angebote für Jung und Alt wie Kalligraphie, Origami oder Aikido werden in Zusammenarbeit mit dem Leinefelder Seniorenclub, dem Frauenzentrum und dem Budokan-Verein erarbeitet. Auch regelmäßige Teezeremonien im Mieterzentrum sollen zu einer Tradition werden und mal einen etwas anderen Rahmen für Begegnungen im Quartier bieten. Ein Stadtteilstück der besonderen Art feiern die Leinefelder im nächsten Frühjahr zum traditionellen japanischen Kirschblütenfest.

Die Stadt Leinefelde begründete kürzlich eine Städtepartnerschaft mit der japanischen Stadt Kanegasaki. Zwischen einer Schule aus dieser Stadt und einem Kindergarten in der Leinefelder Südstadt gibt es schon seit einigen Monaten einen kleinen „Kulturaustausch“. So tauschen die Kinder regelmäßig selbst gemalte Bilder und die Erzieher ihre unterschiedlichen Erfahrungen per E-Mail aus.

Der Bau des Japanischen Gartens wurde aus dem Programm „Soziale Stadt“ gefördert und zusätzlich durch die „Commemorative Association for the Japan World Exposition“ finanziert. Er ist somit auch ein gutes Bei-



spiel dafür, wie Mittel gebündelt werden konnten und zu einer besseren Wohn- und Lebensqualität in der Südstadt beigetragen haben.

- Petra Franke/Quartiersmanagerin  
Dr. Martina Buhtz/Weeber und  
Partner (PvO)

# Online-Auftritte in Stadtteilen

---

## Beteiligung fördern – Transparenz stärken – Kernkompetenzen gewinnen

www.vorortnahen.de – hinter dieser Adresse verbirgt sich eine neue, grundlegende Idee für den Einsatz neuer Medien in der Stadtteilarbeit. Mit relativ geringem Einsatz an technischem Know-how, Manpower und finanziellen Mitteln lässt sich eine professionelle Internetzeitung herstellen, die den Strukturwandel im Stadtteil begleitet, Bürgerbeteiligung ermöglicht und so die kommunikativen Strukturen stärkt und jedes Quartier mit der großen weiten Welt des World Wide Web verbindet.

### Die Idee

Wie kann ohne großen finanziellen Aufwand und ohne große Programmierkenntnisse eine Onlinezeitung realisiert werden? Mit dieser Zielvorgabe ging das Stadtteilbüro in Ahlen an die auf den ersten Blick schwierige Aufgabe heran. Ziel sollte es sein, durch das Internet ein Medium zu gewinnen, das die Bürgerbeteiligung im Stadtteil fördert und allen Zielgruppen im Stadtteil ein Forum gibt, sich mit einfachen Mitteln, aber professionellem Erscheinungsbild angemessen darzustellen. Dies alles sollte ohne großen Lernaufwand geschehen, auf monatelange Kurse in HTML-Programmierung usw. sollte möglichst verzichtet werden. (Sonst wäre das Projekt sicherlich schon in den Kinderschuhen gestorben.)

### Die Lösung

Zum Glück gibt es im Stadtteil ein Multimediaunternehmen, das spontan die passende Antwort für das Problem hatte – ein Redaktionssystem oder neudeutsch „Content Management System“. Ein Redaktionssystem ist eine Benutzeroberfläche, die einem Textverarbeitungsprogramm entspricht und es dem Nutzer auch ohne große Kenntnisse von HTML oder Java Script, ASP oder Ähnlichem ermög-

licht, redaktionelle Inhalte in Wort und Bild in einem adäquaten professionellen Rahmen ins Internet zu stellen. Konkret bedeutet dies auch für Internet-Anfänger eine größtmögliche Freiheit an redaktioneller Selbstbestimmung, da die sonst übliche technische Realisation – die zeit- und kostenintensive Programmierung – entfällt. Das System erledigt dies still und heimlich im Hintergrund. Alles, was benötigt wird, sind Grundkenntnisse in der Nutzung eines herkömmlichen Textverarbeitungssystems, beispielsweise Winword, und den Rest erledigt das System ganz allein.

### Einfache Anwendung

Der Einstieg in das System erfolgt über ein individuelles Passwort. Über Hierarchieebenen können verschiedene Nutzungsrechte zugewiesen werden. Die Struktur des Anwendermenüs entspricht dem des Microsoft-Explorers. Das Redaktionssystem selbst arbeitet mit einer Vielzahl vorgefertigter Schablonen. Einem Baukasten ähnlich können Elemente miteinander kombiniert werden, aus denen dann als Ergebnis eine Onlinezeitung entsteht. In der Praxis braucht der Anwender aber höchstens vier bis fünf verschiedene Schablonen. Da ist zum einen die „Homepage“ – die Startseite des Auftritts. Hier sind kurze Anreißer der aktuellen Themen zu finden, außerdem die gesamte Navigation des Auftritts. Über einen Link geht es zur jeweiligen ausführlichen „Geschichte“. Diese befindet sich auf den eigentlichen „Webseiten“. Eine „normale Webseite“ besteht aus einem Kopf mit Überschrift und kurzem Einleitungstext und dann aus einzelnen Absätzen. In jeden Absatz kann ein Bild eingefügt werden, entweder linksbündig, zentriert oder rechtsbündig. Jeder Absatz kann mit einem weiteren Link – entweder auf interne oder externe

Webseiten – versehen werden. Der Text wird einfach in ein Fenster eingegeben, umbricht sich aufgrund der vorgegebenen grafischen Schablone selbständig und sorgt so für ein sauberes Erscheinungsbild. Über eine Pfadfunktion können alle auf dem jeweiligen PC gespeicherten Bilder aufgerufen und eingefügt werden. Soviel zum Grundsätzlichen.

### Das Modellhafte

Praktisch umgesetzt wurde das Online-Zeitungsprojekt durch ein Qualifizierungsprojekt für jugendliche Arbeitslose. Ein anleitender Redakteur setzte das Projekt mit Hilfe dreier jugendlicher Arbeitsloser, die zum „Medienhelfer“ ausgebildet wurden, um. Die Jugendlichen besaßen so gut wie keine PC-Kenntnisse, mal abgesehen von der üblichen Textverarbeitung, die im Schulunterricht vermittelt wurde. Schon innerhalb von wenigen Stunden waren die „Internet-Anfänger“ praktisch bei der Arbeit und erstellten selbständig eigene Webseiten. Das Internet ist für diese Jugendlichen nie ein Buch mit sieben Siegeln gewesen. Durch die einfache Umsetzbarkeit ihrer Ideen war das World Wide Web von Anfang an ein leicht zugängliches interaktives System, das sofort akzeptiert und genutzt wurde. Gleiches gilt für andere Zielgruppen, beispielsweise Schulen. In Kooperation mit einer hiesigen weiterführenden Schule wurden den Schülerinnen und Schülern einer Internet-AG Webseiten zur Verfügung gestellt, auf die sie über ein Passwort Zugriff hatten. So konnte ein eigenständiges externes Projekt in den Rahmen der Internetzeitung eingebunden werden.

### Qualifikationen

Für die jugendlichen Arbeitslosen hatte das Onlineprojekt mehrere positive Effekte. Neben der interaktiven Ausei-

nersetzung mit einem völlig neuen Medium, das viel Spaß machte, erlangten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wichtige Schlüsselqualifikationen für den ersten Arbeitsmarkt. Der Umgang mit Rechnern und dem Internet wird immer mehr zu einem berufsentscheidenden Faktor, sowohl bei Arbeitgebern als auch bei Arbeitssuchenden. Ein jugendlicher Arbeitsloser ausländischer Herkunft entschloss sich im Anschluss an die Maßnahme, ein Berufskolleg zu besuchen, das ihm mittelfristig den beruflichen Einstieg in die Computerbranche gewährleistet – ein positives Beispiel, stellvertretend für andere. Der Erwerb von praktischen Nebenqualifikationen bildet auch für andere Zielgruppen einen Schwerpunkt, selbstverständlich auch für die eigenen festen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des jeweiligen Stadtteilbüros. Der Umgang mit den neuen Medien bedeutet heute immer einen Wissensvorsprung und schärft das Verständnis für die Zusammenhänge dieses Themenkomplexes. Egal, um welche Zielgruppe es sich handelt, die Heranführung an PC und Internet bedeutet immer den Eintritt in eine neue Welt und ein Stück mehr an persönlicher Freiheit. Der Wissenstransfer ist dabei völlig unabhängig von der beruflichen Perspektive des Lernenden. Es spielt somit keine Rolle, ob die Onlinezeitung von haupt- oder ehrenamtlichen Kräften gemacht wird.

#### **Kosten**

Natürlich ist das Ganze nicht kostenlos. Benötigt werden selbstverständlich PC und Internetanschluss, möglicherweise eine Digitalkamera zum Fotografieren oder zumindest ein Scanner zur Digitalisierung analoger Fotos. Die monatlichen Kosten für die Miete des Redaktionssystems liegen bei etwa 110 Euro. Darin enthalten sind die verschiedenen Basisvorlagen, die Nutzung und die Wartung des Systems. Weiterhin enthalten ist ein Shop-System, das mit der Wirtschaft des jeweiligen Stadtteils für besondere Zielgruppen eingerichtet werden kann.

Beispielsweise könnten ältere, gehbehinderte Menschen so ihre Lebensmittel beim nächsten Supermarkt bestellen oder andere Dienstleistungen abrufen. Für die konzeptionelle Beratung und Betreuung beim Aufbau einer eigenen Onlinezeitung fallen drei Monate lang Kosten in Höhe von 250 Euro pro Monat an, bei weiterem Bedarf lassen sich die Beträge individuell aushandeln, mit etwa 100 Euro pro Monat ist zu rechnen. Im Mittelpunkt des Schulungsprogramms steht die Steigerung der sozialen und inhaltlichen Kompetenzen der am Online-Zeitungsprojekt Beteiligten, sodass sie so schnell wie möglich allein mit der Fortführung des Projekts betraut werden können.

- Hermann Huerkamp,  
Leiter des Ahlener Stadtteilbüros  
  
Frank von Schoeler, Leitender Redakteur  
der Online-Zeitung  
[www.vorortinahlen.de](http://www.vorortinahlen.de)  
Glückaufplatz 1, 59229 Ahlen  
  
Telefon: 0 23 82/70 21 49  
Telefax: 0 23 82/70 20 10  
E-Mail: [stadtteilbuero@helimail.de](mailto:stadtteilbuero@helimail.de)

## NEUERSCHEINUNG

CIVITAS-Publikation Band 3

### **„Bürgerorientierte Kommunen in Deutschland – Anforderungen und Qualitätsbausteine“**

Die neue CIVITAS-Publikation „Bürgerorientierte Kommunen in Deutschland – Anforderungen und Qualitätsbausteine“ ist erschienen. Zahlreiche zukunftsweisende Ansätze und vielfältige Best Practices zu Themenschwerpunkten wie bürgerorientierte Stadtteilentwicklung, Schnittstellenmanagement zwischen Verwaltung, Politik und Bürgerschaft, Beteiligungs- und Anerkennungskultur sowie Fachbeiträge zu Perspektiven der Bürgerorientierung und zur „Lokalen Demokratiebilanz“ werden in diesem Band präsentiert.

Zahlreiche Städte und Gemeinden in Deutschland sind auf einem guten Weg zu mehr Bürgerorientierung. Diese Publikation bietet einen reichen Fundus an qualifizierten Anstößen zu Konzepten und Vorhaben der Bürgerorientierung. Sie richtet sich sowohl an Interessierte aus den Bereichen Planung, Verwaltung, Politik- und Sozialwissenschaften als auch an Bürgerinnen und Bürger sowie Studierende.

#### **Titel:**

Bürgerorientierte Kommunen in Deutschland – Anforderungen und Qualitätsbausteine. Band 3: Ergebnisse und Perspektiven des Netzwerkes CIVITAS 2002, etwa 400 Seiten, Broschur, ISBN 3-89204-448-1

#### **Preis:**

EUR 15,-/sFr. 27,50

#### **Bezug:**

Verlag Bertelsmann Stiftung  
Postfach 103  
33311 Gütersloh  
Telefax: 05241/4 69 70  
E-Mail: [anette.sanders@bertelsmann.de](mailto:anette.sanders@bertelsmann.de)

# Soziale Stadtteilentwicklung geht alle an!

## Das Bund-Länder-Programm Soziale Stadt: Folgerungen für die Weiterentwicklung aus den Erfahrungen der Programmbegleitung vor Ort in den 16 Modellgebieten

Von Sommer 2000 bis Ende April 2002 fand in den 16 Modellgebieten des Programms „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“ (für jedes Bundesland ein Gebiet) die so genannte Programmbegleitung vor Ort (PvO) statt. Die zentralen Aufgaben der PvO bestanden in der begleitenden und dokumentierenden Untersuchung der Programmumsetzung sowie der Übernahme von unterstützenden Funktionen für die Arbeit vor Ort. Die Ergebnisse sind in dem Begleitband zum Zwischenbilanz-Kongress Soziale Stadt im Mai 2002<sup>1</sup> sowie in den Endberichten der PvO-Teams dokumentiert. Weitere Berichte und Bilanzen zum Programm Soziale Stadt sind an anderer Stelle veröffentlicht oder zur Veröffentlichung vorgesehen und daher nicht Gegenstand dieses Beitrags.

Ziel des vorliegenden Textes ist es, im Sinne einer Zusammenfassung von Erfahrungswerten einige wesentliche von den PvO-Teams festgestellten Hindernisse und Erschwernisse für eine effektive Umsetzung des Programms Soziale Stadt sowie denkbare Maßnahmen zu ihrer Überwindung aufzuzeigen. Dass die hier aufgestellten Anforderungen in nicht wenigen Gebieten bereits erfüllt sind, nimmt ihnen nichts von ihrer generellen Bedeutung. Wir richten uns daher an alle für die Soziale Stadt verantwortlichen Personen auf den Ebenen des Bundes, der Länder sowie der Städte und Gemeinden mit dem Ziel, Impulse für die effektive Umsetzung des Programms

und seine Weiterentwicklung zu geben.

### 1. Erfolge des Programms

Die noch kurze Programmlaufzeit (seit 1999) ist Grund dafür, dass Erfolge und Wirkungen in den meisten Modellgebieten erst in Ansätzen erkennbar sind. Eine Ausnahme bilden Gebiete, in denen ein Vorlauf durch die Umsetzung eines vergleichbaren Landesprogramms oder von Sanierungsmaßnahmen mit integrierten Erneuerungsansätzen bestand. Hier wurden bereits vor dem Start des Bund-Länder-Programms die örtlichen Lebensverhältnisse durch zahlreiche innovative und integrierte Maßnahmen sowie Projekte verbessert oder zumindest der Grundstein hierfür gelegt.

In den Programmgebieten ohne Vorlauf führen die neue Aufmerksamkeit für die Lebens- und Wohnverhältnisse in den Quartieren der Sozialen Stadt und die intensivere öffentliche Diskussion von Problemen und Potenzialen vielerorts zu einer Aufbruchstimmung. Diese Stimmung wird vor allem dort noch zusätzlich unterstützt, wo Netzwerke innerhalb der Bevölkerung und zwischen den lokalen Akteuren entstanden sind sowie weiterentwickelt werden oder wo die Realisierung von Maßnahmen bis hin zu Schlüsselprojekten bereits zu einer sichtbaren Verbesserung der Situation in den Gebieten geführt hat.

In den kommunalen Verwaltungen werden – durch das Programm initiiert oder unterstützt – neue Organisa-

tions-, Kooperations- und Managementformen erprobt. Hierzu gehören vor allem die Einrichtung von ressortübergreifenden Arbeitsgruppen sowie von lokalem Quartier- bzw. Stadtteilmanagement – eine Voraussetzung für den Aufbau problemadäquater und längerfristig tragfähiger Organisationsstrukturen und damit Motor und Schlüsselinstrument für die Umsetzung des Programms. Dabei werden Lernprozesse in Gang gesetzt, die sich auf das Miteinander im Quartier, auf integrierte Ansätze zur Problemlösung – beispielsweise durch die gezielte Verknüpfung von baulichen Projekten mit Beschäftigungs- und Qualifizierungsmaßnahmen – und auf die Erarbeitung und Fortschreibung von integrierten Handlungskonzepten beziehen. In diesem Zusammenhang findet eine deutliche Ausweitung der Handlungsfelder gegenüber der traditionellen Stadterneuerung statt: soziale, beschäftigungspolitische, wirtschaftliche und kulturelle Projekte gewinnen neben baulich-städtebaulichen Maßnahmen zunehmend an Bedeutung.

Aktivierungs- und Beteiligungsstrukturen sind in allen Gebieten aufgebaut worden. Dort, wo bereits Verfügungsfonds eingerichtet wurden und dadurch die schnelle und unbürokratische Umsetzung von kleineren Projekten und Maßnahmen ermöglicht wird, zeigt sich, dass eine Verlagerung von Entscheidungsbefugnissen in die Quartiere Aktivitäten und Engagement in der Bevölkerung weckt und stützt. Verfügungsfonds erweisen sich als ein wichtiges Element für eine längerfristige Aktivierung der Bevölkerung.

Häufig ist es gelungen, für die Finanzierung von Maßnahmen und Projekten zusätzlich zu den Mitteln aus dem Programm Soziale Stadt eine Vielzahl unterschiedlicher Förderprogramme mit zum Teil erheblichem Finanzumfang in die Gebiete zu lenken. Deren Bündelung ist allerdings für die zuständigen Akteure auf kommunaler Ebene in der Regel mit einem sehr ho-

hen Koordinationsaufwand verbunden.

## 2. Anforderungen an die weitere Entwicklung und Umsetzung des Programms

Neben diesen Erfolgen des Programms lassen sich aber auch einige Probleme und Restriktionen bei der Umsetzung identifizieren, denen mit veränderten Herangehensweisen auf allen daran beteiligten Ebenen von Bund, Ländern und Gemeinden sowie von lokal relevanten Akteuren begegnet werden kann.

### a) Ebene der Städte und Gemeinden

Auf Verwaltungsebene ist der Umgang zwischen den Ämtern, Bereichen oder Abteilungen in vielen Gemeinden nach wie vor zu stark darauf ausgerichtet, die jeweils eigenen Ressortinteressen durchzusetzen. Der Lernprozess hinsichtlich neuer Kooperations- und Organisationsformen scheint in diesen Verwaltungen noch nicht abgeschlossen zu sein. Ziel muss es daher sein, in allen beteiligten Kommunen ein ressortübergreifendes gebietsbezogenes Verständnis von Verwaltungshandeln zu etablieren.

Eine Grundvoraussetzung für den Erfolg des Programms Soziale Stadt ist die Kooperation zwischen verschiedenen Akteuren in der Verwaltung, im intermediären Bereich sowie zwischen Verwaltung und Quartier. Dazu gehört unter anderem die Verlagerung von bestimmten Entscheidungskompetenzen auf Institutionen oder Gremien vor Ort, damit diese beispielsweise über kleinere Investitionen oder sonstige quartiersbezogene Maßnahmen eigenständig befinden können.

Zur Sicherung der nötigen politischen Rückendeckung für die oft unkonventionellen Maßnahmen und Vorgehensweisen zur Umsetzung des Programms ist eine Einbeziehung der örtlichen Politik unabdingbar.

Verstärkte Anstrengungen in Richtung Aktivierung sind nötig, weil es in allen Modellgebieten nach wie vor Bevölkerungsgruppen gibt, die bisher schwer oder gar nicht erreicht worden sind. Außerdem kann in einigen Gebieten beobachtet werden, dass von mehr oder weniger herkömmlichen Beteiligungsangeboten – wie beispielsweise Foren – in starkem Maße aktivierende Effekte erhofft werden, die sich in der Realität allerdings meist nur spärlich einstellen. Daher muss mehr als bisher und in jeweils angemessener Weise – z.B. im Rahmen einer aktivierenden Gemeinwesenarbeit – auf die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen zugegangen werden, um die Interessen möglichst der gesamten Quartiersbevölkerung organisieren zu können. Möglichkeiten, kleinere Maßnahmen schnell zu realisieren (Verfügungsfonds), sind hierfür ein wichtiges Hilfsmittel.

Eine weitere unabdingbare Voraussetzung für Aktivierung ist die Einrichtung eines Vor-Ort-Büros mit qualifiziertem Personal, Personalkontinuität und anforderungsgerechter Ausstattung; Erreichbarkeit vor Ort muss gewährleistet sein. Darüber hinaus sind quartiersbezogene Beteiligungsstrukturen unter Einbezug von Politik, Verwaltung, Wohnungsunternehmen, Trägern der freien Wohlfahrtspflege, Markt und „Zivilgesellschaft“ notwendig, um unterschiedliche Interessen im und am Quartier abgleichen und die verschiedenen Handlungspotenziale aktivieren zu können.

Insbesondere die Erstellung Integrierter Handlungskonzepte wird von vielen Gemeinden bislang noch zu wenig als dialogorientierter Prozess zwischen allen Beteiligten verstanden. Wenn eine Rückkoppelung mit den lokalen und lokal wirksamen Akteuren erfolgt, ist sie häufig zu wenig ergebnisoffen. Auch die Einbindung der Integrierten Handlungskonzepte in gesamtstädtische Perspektiven muss in den meis-

ten Fällen noch deutlich verbessert werden.

### b) Ebene der Länder

Sehr hinderlich für die Umsetzung des Programms ist die Unsicherheit in vielen Kommunen, inwieweit Mittel der Sozialen Stadt auch für bestimmte nicht-investive Maßnahmen eingesetzt werden können. Es sollte daher generell von Landesseite klar gestellt werden, dass die Möglichkeit des Mitteleinsatzes nicht auf die Finanzierung von Quartier- bzw. Stadtteilmanagement beschränkt ist, sondern auch für Verfügungsfonds, Öffentlichkeitsarbeit und Fortbildungsveranstaltungen besteht, wenn dies zur Vorbereitung, Begleitung und langfristigen Absicherung sowie Akzeptanz von Investitionen erforderlich ist.

Deutlich sichtbar sind Defizite im Bereich der Mittelbündelung: Hinderlich ist hier vor allem die Nicht-Kompatibilität verschiedener Fördermittel, die unterschiedliche und teilweise kurze Laufzeit der Förderprogramme, aber auch eine mangelhafte Transparenz der Mittelflüsse. Dadurch kommt es auf kommunaler und auf Gebietsebene zu erheblichem Koordinationsaufwand und Personalbedarf. Notwendig ist daher eine stärkere Harmonisierung der relevanten Politikbereiche und Förderprogramme auf Landesebene sowie eine größere Bereitschaft insbesondere der für soziale Belange verantwortlichen Ressorts, Maßnahmen und Projekte im Rahmen Integrierter Stadtteilprogramme mit eigenen Mitteln zu fördern.

Da das Aufbringen der kommunalen Komplementärfinanzierung für einige Gemeinden wegen ihrer prekären Finanzsituation schwierig ist, sollte erwogen werden, in diesen Fällen den Eigenanteil zu verringern oder zu erlauben, sich der finanziellen Hilfe Dritter, etwa von Wohnungsunternehmen, zu bedienen.

Um einen höheren Qualitätsstandard der Programmumsetzung zu erreichen, sollten die Länder Fördervoraussetzungen aufstellen, mit denen stärker als bisher darauf hingewirkt wird, dass die Erarbeitung und Fortschreibung eines Integrierten Handlungskonzepts, der Aufbau bürgerorientierter Management- und Organisationsformen sowie Monitoring und Evaluation tatsächlich realisiert werden.

Um die Städte und Gemeinden bei der Programmumsetzung stärker konzeptionell zu unterstützen, sollten von Landesseite Strukturen für einen kontinuierlichen Erfahrungsaustausch geschaffen, systematische Informationen über Förderungs- und Finanzierungsmöglichkeiten sowie Arbeitshilfen – unter anderem zur Erstellung Integrierter Handlungskonzepte und zum Aufbau von Monitoringsystemen und Evaluationsinstrumenten – bereitgestellt werden.

#### c) Ebene des Bundes

Die Erfahrungen haben gezeigt, dass aufgrund der teilweise sehr schwierigen Ausgangslage in den Gebieten eine vergleichsweise lange Umsetzungsphase notwendig ist. Auch besteht in vielen anderen, bisher nicht in das Programm Soziale Stadt aufgenommenen Gebieten ebenfalls ein Bedarf an finanzieller Unterstützung integrierter Stadtteilentwicklung. Deshalb sollten sowohl eine Verstärkung als auch eine Mittelserhöhung des Programms angestrebt werden. Entscheidendes Ziel muss es dabei bleiben, in den Programmgebieten den Einsatz von Fördermitteln aus allen relevanten Fachressorts zu erreichen und die Soziale Stadt damit auf eine breite ressortübergreifende Finanzierungsbasis zu stellen.

Zu diesem Zweck ist auch auf Bundesebene eine stärkere Harmonisierung und Raumorientierung verschiedener Politikbereiche und Förderprogramme notwendig. An die Vergabe von Fördermitteln, die sich auf die

Problemlagen in benachteiligten Quartieren beziehen, sollte verstärkt die Auflage geknüpft werden, diese vorrangig in Programmgebieten der Sozialen Stadt einzusetzen. Auch sollte der Bund die Vergabe von Mitteln aus dem Programm Soziale Stadt an die Länder ausdrücklich an die im Leitfaden der ARGEBAU<sup>2</sup> enthaltenen Anforderungen zur Umsetzung des Programms knüpfen.

Für die Umsetzung und Weiterentwicklung des Bund-Länder-Programms sollten schließlich die Unterstützungsangebote des Bundes zum bundesweiten und internationalen Erfahrungsaustausch und Informationsaustausch aufrechterhalten und erweitert werden.

- 1 *Deutsches Institut für Urbanistik (Hrsg.), Die Soziale Stadt. Eine erste Bilanz des Bund-Länder-Programms „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“, Berlin 2002; siehe auch <http://www.sozialestadt.de/veroeffentlichungen/arbeitspapiere/zwischenbilanzkongress/>.*
- 2 *Deutsches Institut für Urbanistik (Hrsg.), Programmgrundlagen, Arbeitspapiere zum Programm Soziale Stadt Nr. 3, Berlin 2000; siehe auch <http://www.sozialestadt.de/veroeffentlichungen/arbeitspapiere/band3/>.*

- Gemeinsames Resümee-Papier der Programmbegleitung vor Ort-Teams.

# ABONNEMENT

**Sie möchten Soziale Stadt info abonnieren?**

Schicken Sie uns eine E-Mail: **sozialestadt@difu.de**

oder ein Telefax: **030/39 001-269**

Geben Sie bitte Ihren vollständigen Namen, die Adresse, ggf. Dienststelle oder Institution, aber auch Telefon, Telefax an.

Oder senden Sie einfach eine Postkarte an:  
Deutsches Institut für Urbanistik,  
Straße des 17. Juni 112, 10623 Berlin.

# Veranstaltungshinweise

13. bis 17.1.2003, Gelnhausen

Kurs „Ressourcen-, Lösungs- und Sozialraumorientierung in der Jugendhilfe, 3. Kursabschnitt“; Veranstalter: Burckhardt-Haus e.V., Evangelisches Institut für Jugend-, Kultur- und Sozialarbeit e.V. Herzbachweg 2, 63571 Gelnhausen; Info und Anmeldung: Stefan Gillich, Dr. Maria Lüttringhaus, Institut für stadtteilbezogene soziale Arbeit und Beratung (ISSAB Uni/GH Essen), Telefon: 0201/4376-0, Telefax: 0201/4376-26,

E-Mail: issab@uni-essen.de

Kosten: je Kurs 328,- Euro ohne Nasszelle; 380,- Euro mit Nasszelle

16.1.2003, Berlin

Preisverleihung „Preis Soziale Stadt 2002“; Veranstalter: vhw – Bundesverband für Wohneigentum und Stadtentwicklung e.V.; Veranstaltungsort: Kulturhaus „Wabe“, Berlin Prenzlauer Berg, Danziger Straße 101, 10405 Berlin; Anmeldung bis zum 3.1.2003 an: Geschäftsstelle des Auslobers vhw – Bundesgeschäftsstelle, z.Hd. Frau Twellmann-Schnur, Ernst-Reuter-Haus, Straße des 17. Juni 114, 10623 Berlin, Telefax: 030/390473-19

27. bis 29.1.2003, Berlin

Seminar „Kooperative Verwaltung: Ausgewählte Planverfahren, Moderationstechniken und Konfliktstrategien“; Veranstalter: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu), Berlin; Tagungsort: Deutsches Institut für Urbanistik (Difu), Ernst-Reuter-Haus, Straße des 17. Juni 112, 10623 Berlin; Info und Anmeldung: Rossa Hackenberg, Deutsches Institut für Urbanistik, Postfach 120321, 10593 Berlin, Telefon: 030/39001-259, Telefax: 030/39001-268, E-Mail: hackenberg@difu.de

13.2.2003, Frankfurt/Main

Symposium „Öffentliche Daseinsvorsorge - Problem oder Lösung?"; Veranstalter: Schader-Stiftung, Darmstadt; Veranstaltungsort: Deutsche Bibliothek, Adickesallee 1, 60322 Frankfurt/Main; Anmeldung und Info: Schader-Stiftung, Karlstraße 85, 64285 Darmstadt, Telefon: 06151/1759-0, Telefax: 06151/1759-25, E-Mail: kontakt@schader-stiftung.de, Internet: www.schader-stiftung.de

25. bis 26.2.2003, Gelnhausen

Netzwerktreffen „Bundesnetzwerk Gemeinwesenarbeit und Soziale Stadtentwicklung“; Veranstalter: Burckhardt-Haus e.V., Kooperationsveranstaltung mit LAG Soziale Brennpunkte Hessen e.V. und Stiftung MITARBEIT; Info und Anmeldung: Telefon: 06051/890, Telefax: 06051/89240, E-Mail: burckhardt@burckhardt-haus.de, Internet: www.burckhardt-haus.de/index.htm

14. bis 28.4.2003, Cuba

Fachreise Stadtentwicklung und Wohnungsbau nach Havanna. Organisatorin: Kerstin Sack, ausführliches Programm und Anmeldung bis 28. Januar 2003 bei Kerstin Sack, Moltkestraße 12, 58089 Hagen, Telefon: 02331-33 13 96, E-Mail: kerstin.sack@web.de

22. bis 26.4.2003, Herzogenrath

Seminar „Wir bringen unseren Stadtteil auf Trab! Eine Anleitung zum Mächtigkeitsein“; Veranstalter: Forum für Community Organizing e.V. (FOCO); Tagungsort: Oswald-von-Nell-Breuning-Haus; Info und Anmeldung: Josef Meiers/Regina Nickel, Wiesenstraße 17, 52134 Herzogenrath, Telefon: 02406/95580, Telefax: 02406/4632, E-Mail: josef-meiers@nell-breuning-haus.de, Internet: www.nell-breuning-haus.de

Sie haben die Möglichkeit, alle bisher erschienenen Info-Ausgaben nachzubestellen.

Bitte markieren Sie die gewünschte Info-Ausgabe und schicken Sie uns dies per Fax. unter 030/39001-269

<i>Info 1</i>	(Juli 2000, 8 S.)	W
<i>Info 2</i>	Schwerpunktthema „Quartiermanagement“ (September 2000, 12 S.)	W
<i>Info 3</i>	(Dezember 2000, 12 S.)	W
<i>Info 4</i>	(März 2001, 16 S.)	W
<i>Info 5</i>	Schwerpunktthema „Lokale Ökonomie“ (Juli 2001, 20 S.)	W
<i>Info 6</i>	Schwerpunktthema „Integrierte Handlungskonzepte“ (Oktober 2001, 20 S.)	W
<i>Info 7</i>	Schwerpunktthema „Aktivierung und Beteiligung“ (Februar 2002, 20 S.)	W
<i>Info 8</i>	Schwerpunktthema „Zusammenleben im Stadtteil“ (Mai 2002, 24 S.)	W
<i>Info 9</i>	Schwerpunktthema „Ressourcenbündelung“ (Juni 2002, 20 S.)	W

.....  
Name

.....  
Vorname

.....  
Institution

.....  
Straße

.....  
PLZ

.....  
Ort